

• EINEWELTFORUM

Münsteraner Netzwerk für
Entwicklungszusammenarbeit

Rundbrief Sonderausgabe



RIO+20

United Nations
Conference on
Sustainable
Development

September 2011

Eine-Welt-Forum Münster e. V.
Breul 43
48143 Münster

Rundbrief September 2011

Impressum

Herausgeber

Der SprecherInnenrat des Eine-Welt-Forums

Ana Proc

Brigitte Thomas

Fareena Hahn

Nikola Siller

Dr. Reinald Döbel

Karlheinz Müller

Dr. James Pankhurst

Redaktion

Reinald Döbel

Layout

Michael Schwarz

Inhaltsverzeichnis

Rundbrief September 2011	2
Impressum.....	2
Inhaltsverzeichnis.....	3
Editorial – „Es ist genug!“.....	4
Rio 1992: Eine Erinnerung	12
Sagt Nein! (Martina Steinheuer)	12
Von Rio zu Rio+20: eine Leidensgeschichte (R. Bär).....	15
Rio+20: An- & Aussichten	24
Es ist Zeit! Warum “Rio + 20” ein Erfolg werden muss	24
Millenniumkonsumziele: Wie die Reichen den Planeten zukunftsfähiger machen können (Mohan Munasinghe)....	32
Globale Umweltgovernance und Rio+20: Groß denken – klein begeben? (Barbara Unmüßig).....	42
Ein Brief aus der Zukunft (Richard Heinberg)	47
Brauchen wir eine militante Bewegung, um den Planeten (und uns selbst) zu retten?	65
Charta der Anteilnahme	82
Was hat die Weltkonferenz „Rio+20“ mit dem Münsterland zu tun? (Ruben Enxing).....	84



Bild: <http://www.entwicklungspolitischer-konsens.de/>

Editorial – „Es ist genug!“

Liebe Mitglieder und Interessierte,

wozu ein eigener Rundbrief zu „Rio+20“? Damit es auch im reichen Münster nicht länger nur bei dem Wunsch nach einem GROSSEN „Ruck“ bleibt, den viele Menschen angesichts global zunehmender Umweltprobleme und wachsender Ungerechtigkeiten seit langem mit „brennender Geduld“ in sich tragen. Im KLEINEN sind ja viele schon aktiv und engagieren sich mit teilweise flammender Ungeduld in der einen oder anderen Gruppe oder Initiative in der Eine-Welt- und Umwelt-Bewegung: In Weltläden, in Gemeindeparterschaften, in Schulpartnerschaften, bei attac, bei Greenpeace, bei erlassjahr.de, bei Vamos, und so weiter

Wir im SprecherInnenrat des Eineweltforums sind uns einig, dass es unsere Aufgabe ist, zu dem „großen Ruck“ mit ein paar Hintergrundinformationen über die Vorgeschichte, die laufenden Initiativen und die Aussichten des Weltgipfels beizutragen, der 2012 – wie schon 1992 - in Rio de Janeiro stattfinden wird. Dass maßgebliche kirchliche Stellen in Münster im Juni 2011 immer noch nichts von diesem Gipfel wussten, der bereits im Dezember 2009 von der Generalversammlung der Vereinten Nationen beschlossen worden war – wie wir am Rande der Landeskonzferenz erfuhren -, hat uns in dieser Aufgabe bestärkt. Der Versuch, wenigstens lokal einen „Ruck“ zu bewirken, hat ja beim Eine-Welt-Forum Tradition: Aus dem Eine-Welt-Forum kam der Anstoß zur Einrichtung des Beirats für kommunale Entwicklungszusammenarbeit, und der wiederum stieß

mit den „Fünfzehn Thesen für ein zukunftsfähiges Münster“¹ einen bundesweit viel beachteten Agendaprozess an, der 1999 in einen Ratsbeschluss (Vorlage 393/99) mündete². Darin verpflichtete sich die Stadt nicht nur ausdrücklich auf Nachhaltigkeit - auf ein Leben und Wirtschaften innerhalb der vom Planeten vorgegebenen Grenzen - als oberstes Ziel der Politik, sondern beschloss auch die Umsetzung der in verschiedenen Arbeitskreisen gemeinsam mit den Bürgern erarbeiteten dreiund-siebzig Agendaprojekte.

Wir wissen, dass es in Münster Einige gibt, denen die Enttäuschung über den im Sande verlaufenen Agendaprozess noch in den Knochen steckt. Deshalb beginnt dieser Rundbrief mit einem bereits 1992 im Anschluss an den „Erdgipfel“ in Rio geschriebenen - bisher unveröffentlichten - Gedicht, in dem sich die Enttäuschung über den ausgebliebenen „Ruck“ Luft gemacht hat. Daran schließt sich Rosmarie Bärs Darstellung des Wegs von Rio 1992 zu Rio+20 aus Sicht der Zivilgesellschaft an: Sie war bis zu ihrer Pensionierung verantwortlich für das Referat Nachhaltigkeit bei *Alliance Sud*³. Ihre Ansicht, dass der Schwung von 1992 verloren gegangen ist, wird auch auf offizieller Seite geteilt – und ist nach den auf der offiziellen Webseite des neuen Erdgipfels einsehbaren Dokumenten der Hauptgrund für seine Ausrichtung. Weil von einem „neuen Wind“ bei UN und Regierungen so wenig zu spüren ist, hat eine Gruppe von Wissenschaftlern über das Deutsche Institut für Entwicklungspolitik einen Aufruf an die Regierungen mit dem Titel „Es ist Zeit! Warum Rio+20 ein Erfolg werden muss“ verfasst. Die-

¹ Wir haben diese Thesen zur Erinnerung unter „Aktuelles“ auf unsere Webseite gestellt

² Auch diesen Ratsbeschluss kann man auf unserer Webseite nachlesen:
http://www.eineweltforum-muenster.de/fckdata/files/Beschlussvorlage393-99_Agenda_Muenster.pdf

³ Wir danken für die freundliche Genehmigung zum Abdruck des Artikels

ser Aufruf (Steffen Bauer und andere) eröffnet den zweiten Teil des Rundbriefs: „Ansichten und Aussichten“.

An die „Reichen“ als Privatpersonen richtet sich dagegen der Aufruf des nobelpreisgekrönten asiatischen Wirtschaftswissenschaftlers Mohan Munasinghe: Die Reichen sollen sich in Rio freiwillig auf die „Millenniumkonsumziele“ verpflichten, die Munasinghe bereits in die offiziellen Vorbereitungsprozesse eingebracht hat – als *Ergänzung* zu den Beschlüssen für eine Veränderung der wirtschaftlichen und ökologischen *Governance*-Struktur, die in Rio gefasst werden müssten. Dass in Rio tatsächlich Änderungen beschlossen werden, die zu einem „großen Ruck“ im internationalen Institutionengefüge führen würden, hält Barbara Unmüßig, Vorstandsmitglied der Heinrich-Böll-Stiftung,¹ angesichts der eingefahrenen Strukturen internationaler Verhandlungen für unwahrscheinlich. Ihre Einschätzung drückt sich schon im Titel aus: „Groß denken, klein begeben“.

Die im wörtlichen Sinne *Notwendigkeit* eines großen Rucks macht Richard Heinberg in seinem dem Buch „Peak Everything“ entnommenen „Brief aus der Zukunft“ deutlich: Er beschreibt aus einer fiktiven Zukunft den Zusammenbruch, und wie es dazu kam. Weil sie diesen Zusammenbruch für unabwendbar halten, solange *nur* auf Freiwilligkeit gesetzt wird, setzen die Autoren des gerade in den USA erschienen Buchs über „Grünen Tiefenwiderstand“ auf eine „Kultur des Widerstands“ gegen die fortgesetzte soziale und ökologische Zerstörung. Wie sie sich „radikalen“ Widerstand vorstellen, erklären sie Tara Lohan in dem hier leicht gekürzt abgedruckten Interview.

¹ Wir danken für die freundliche Genehmigung zum Abdruck des Artikels

Dieser Form der Radikalität stellen wir die „Charta des Mitgeföhls“ gegenüber: Das von der Religionswissenschaftlerin Karen Armstrong initiierte radikale Bekenntnis zur Gewaltfreiheit und zum Mitgeföhls schlägt selbstbewusst die Rückkehr zum Mitgeföhls als Kern eines globalen „inneren Rucks“ vor, ohne den es keine global „nachhaltige“ Lebens- und Wirtschaftsform geben wird.

Beide Formen der Radikalität – die des radikalen Widerstands wie die des radikalen Mitgeföhls - gibt es in unterschiedlichen Formen und mit unterschiedlicher Berechtigung überall auf diesem Planeten. Die älteste wie die jüngste Geschichte zeigen, dass die Geduld und das Mitgeföhls der Armen und Unterdrückten eine Grenze haben, jenseits derer es zum Aufstand kommt. Es wäre schön, wenn der „Aufstand des Gewissens“ gegen allseits bekannte unhaltbare Ungerechtigkeiten und Zustände tatsächlich so sicher käme, wie Jean Ziegler das in einem Interview im ARD-„Nachtmagazin“ (am 17.08.2011) behauptet hat. Denn *dieser* Aufstand könnte die letzte Chance sein, den Aufstand des *Planetens* gegen die Übernutzung durch den Menschen – sprich: den Zusammenbruch natürlicher Ökosysteme ebenso wie den menschengemachter Systeme - doch noch zu vermeiden: Viele ernst zu nehmende Wissenschaftler und Aktivistens halten die eine oder andere Form eines Kollaps inzwischen für (beinahe) unvermeidlich¹.

Um einen Kollaps entgegen aller Vorzeichen doch noch zu vermeiden, müsste es in der Tat zu einem „großen Ruck“ kommen, durch den in den globalen Institutionen neben Strukturen für umweltfreundliches Wirtschaftens auch Prinzipien der Gerechtigkeit, der Umverteilung und des Mitgeföhls verankert

¹ Neben den bekannten Veröffentlichungen des Club of Rome gibt es die weniger bekannte *Scientists' Warning to Humanity*; online unter: <http://fore.research.yale.edu/disciplines/science/statements/UCS.html>

würden. Der Weg von den gegenwärtigen unhaltbaren Zuständen zu haltbaren = „nachhaltigen“ Zuständen erfordert in der Tat eine „große Transformation“, so wie sie seit Jahren von einigen Teilen der aktiven Zivilgesellschaft gefordert wird¹. Inzwischen fordert sogar das Hauptgutachten 2011 des Wissenschaftliche Beirats für Globale Umweltveränderungen (WBGU) der Bundesregierung sie schon im Titel: *Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine große Transformation*².

„Wir“ – als die von allen Seiten zumindest verbal umworbene und gepriesene „Zivilgesellschaft“ - müssten dafür sorgen, dass es nicht beim Anschein einer großen Transformation bleibt – bei verbalen Bekenntnissen zum „grünen Wirtschaften“, zu einer „Green Economy“, die das offizielle Programm des Weltgipfels als Grundlage einer nachhaltigen Weltordnung vorschlägt³

Wie können „wir“, die wenigen in Münster aktiven Mitglieder der Eine-Welt- und Umweltbewegung uns anmaßen - oder zumuten -, uns ernsthaft an der Diskussion um eine nachhaltige Weltordnung beteiligen zu wollen, die von Vertretern der Vereinten Nationen, der Regierungen, aber auch der globalen Zi-

¹ Siehe etwa die bereits vor zehn Jahren von Paul Raskin und anderen veröffentlichte Studie *Great Transition. The Promise and the Lure of the Times Ahead*; online unter: http://tellus.org/documents/Great_Transition.pdf (letzter Zugriff 15.08.2011)

² Online unter:

<http://www.wbgu.de/veroeffentlichungen/hauptgutachten/hauptgutachten-2011-transformation/> (letzter Zugriff am 18.08.2011)

³ Die fünfzehn „Principles of a Green Economy“ lassen sich auf der Webseite des *Stakeholder Forum* für den Weltgipfel nachlesen:

<http://www.stakeholderforum.org/fileadmin/files/Principles%20FINAL%20LAYO UT.pdf>

vilgesellschaft bereits seit Monaten und auf Hunderten von Seiten geführt wird?¹

Nun, als absolutes Minimum können wir uns erstens der Initiative von Vamos für ein „faires Münsterland“ (siehe den diesen Rundbrief beschließenden Artikel von Ruben Enxing) anschließen und uns zweitens an der Initiative beteiligen, die von Abgeordneten aller Parteien im Bundestag ins Leben gerufen wurde: Endlich das Versprechen wahr zu machen, das die Industrieländer vor mehr als vierzig Jahren der Generalversammlung der Vereinten Nationen gegeben haben – 0,7% des Bruttoinlandsprodukts in Entwicklungszusammenarbeit zu investieren. Wie auf der Webseite <http://www.deine-stimme-gegen-armut.de/> nachzulesen, haben für Münster bislang nur Maria Klein-Schmeink und Christoph Strässer unterzeichnet. Die Unterschriften von Daniel Bahr und Ruprecht Polenz fehlen noch.

Drittens können wir die Diskussion um „Postwachstum“ und das Menschenrecht auf Entwicklung sowohl auf dem Bürgerforum am 5. November in der VHS Überwasser, als auch auf der diesjährigen Eine-Welt-Konferenz am 19. November (ebenfalls VHS Überwasser) fortsetzen. Auf dem Bürgerforum mit dem Titel *Münsters Zukunft: Wie wollen wir leben und wovon? Qualitative Entwicklung? Quantitatives Wachstum?* werden wir unterstützt von kompetenten Gesprächspartnern aus der Ver-

¹ Die „alternative“ Bewegung des Weltsozialforums hat in dem Artikel *Moving toward a new World Governance* auf der Webseite des *Forum for a New World Governance*: <http://www.world-governance.org/spip.php?article622> (letzter Zugriff 15.08.2011) einen Strategievorschlag für die Zivilgesellschaft entwickelt. Im offiziellen Programm der kürzlich in Bonn abgehaltenen Konferenz der UN-akkreditierten Nichtregierungsorganisationen spielte dieser Vorschlag keine Rolle. Siehe

http://www.bonn.de/wirtschaft_wissenschaft_internationales/topthemen/10858/index.html?lang=de ; und <http://www.un.org/wcm/content/site/ngoconference/pid/16700>

waltung und von Benjamin Best vom Wuppertal Institut für Klima, Umwelt und Energie. Auf der Eine-Welt-Konferenz am 19. November – im Rahmen der diesjährigen Veranstaltungsreihe des Beirats - wird Sabine Birken, Münsteraner Rechtsanwältin und ehemalige Landesvorsitzende der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen, den Einführungsvortrag halten: *Leben in „verrückten“ Zeiten? – Menschenrechte im Systemkonzept der Vereinten Nationen - Globale Wirkungen universaler Gemeinsamkeiten*. Sie wird in ihrem Vortrag die beiden eng miteinander verknüpften Konzepte der menschlichen Sicherheit und der gesellschaftlichen Nachhaltigkeit darstellen und unter Gesichtspunkten der sogenannten Menschenrechte der dritten Generation weiterentwickeln

Auf beiden Veranstaltungen haben wir Gelegenheit, der Stadt Münster Vorschläge zu machen, wie sie ihrem internationalen Ruf einer „nachhaltigen Stadt“¹ in Zukunft tatsächlich gerecht werden kann. „Mitreden“ - beim Bürgerhaushalt wie auch bei der Gestaltung der Zukunft Münsters - können wir nur, wenn wir unsere Stimme erheben.

Darüber hinaus hindert uns nichts und niemand, nicht nur global, sondern „ganzheitlich“ wenigstens zu *denken* – darüber nachzudenken, auf welche Weise der *äußere* „große Ruck“ der Veränderung der globalen Institutionslandschaft und ihrer Richtlinien vereinbart werden könnten mit dem *inneren* „großen Ruck“, der zum Beispiel in der *Charta des Mitgefühls* formuliert ist. Und welche Rolle für jeden von uns dabei das Spannungsfeld zwischen radikalem Widerstand und radikalem Mitgefühl spielt ... oder zwischen „nachhaltigem Konsum“ und „Konsumverzicht“.

¹ Siehe die Pressemeldung über OB Lewes Vortrag beim Weltkongress der Umweltstädte: <http://www.presse-service.de/data.cfm/static/804942.html?CFID=76922&CFTOKEN=61054782>

Das Editorial möchte dazu einladen, die vorgestellten Texte mit diesen Fragen im Kopf und im Herzen zu lesen.

Keine Frage mehr ist für uns erstens, dass an einer „Post-Wachstums-Gesellschaft“ kein Weg vorbei führt¹, und dass diese zweitens nicht kapitalistisch sein kann, wie nicht nur die Ökosozialisten² behaupten. Schwierig scheint uns, jenen gegenüber „brennende Geduld“ zu bewahren, die weder die wirkliche *Not*, noch die *Not-Wendigkeiten* sehen wollen oder können – und deshalb unverdrossen weiter die Plünderung des Planeten planen und ausführen lassen.

Eben deshalb haben wir ein großes Bedürfnis, mit *allen* darüber zu reden, ob nicht als Grundlage für eine nachhaltige – also von *allen* als „tragbar“ empfundene – Weltordnung die Verwirklichung von drei Forderungen ausreichen würde:

- 1) *Global* gesehen muss der Weg in eine Post-Wachstums-Gesellschaft gefunden werden.
- 2) *Jeder Mensch* hat – als *Menschenrecht* – das gleiche Recht auf Zugang zu *allen* Ressourcen dieses Planeten.
- 3) *Die Bedürfnisse der Schwächsten haben Vorrang*
– *IMMER*.

Ob das reicht – ob es *genug* ist -, und wie es in die Praxis umgesetzt werden könnte: Diese Frage halten wir für einen guten Einstieg in die Beteiligung an der Vorbereitung des Weltgipfels Rio+20.

Der SprecherInnenrat

¹ An diesem Punkt sind sich *attac* (<http://www.jenseits-des-wachstums.de/index.php?id=8263&L=2>), die *Décroissance/Degrowth*-Bewegung (<http://www.decroissance-bern.ch/index.php>) und sogar regierungsamtliche Stellen in Großbritannien, wie die *Sustainable Development Commission* (<http://www.sd-commission.org.uk/publications.php?id=914>) einig.

² <http://www.oekosozialismus.net/wer.html>

Rio 1992: Eine Erinnerung

Sagt Nein!

Erdenmensch, wenn sie Dir heute erzählen, neue Waffen seien wichtiger als Brot und Reis für alle Menschen, als gesunde Flüsse und Wälder und als die Luft zum atmen, dann gibt es nur eins:

Sag NEIN!

Mensch im Süden, wenn sie Dir heute erzählen, Du seist selbst Schuld an Deinem Elend, dann gibt es nur eins:

Sag NEIN!

Aber, wenn sie Dir dann erzählen, Chemie und Technik, Industrialisierung und moderne Maschinen werden Dich retten, dann gibt es ebenfalls nur eins:

Sag NEIN!

Mensch im Norden, wenn sie Dir heute erzählen, Du musst konsumieren und die Wirtschaft ankurbeln, und ohne Atomenergie gäbe es keine lebenswerte Zukunft, dann gibt es nur eins:

Sag NEIN!

Mensch, der Du Angst hast um die Zukunft, wenn sie Dir heute erzählen, Du müsstest rational denken und handeln, und Deine Angst sei ein schlechter Ratgeber, dann gibt es nur eins:

Sag NEIN!

Mensch, der Du isst und trinkst, wenn sie Dir heute erzählen, sie müssten Äpfel und Pfirsiche vernichten und neugeborene

Kälber abschlachten, Butter tiefgefrieren und Getreide horten, weil der Markt dies erfordere, und wenn sie Dir dann noch erzählen, Du bräuchtest viereckige Tomaten und Karpfen mit Hühnergeschmack, dann gibt es nur eins:

Sag NEIN!

Mensch unter der Sonne, wenn sie Dir heute erzählen, Tiere hätten keine Seele und könnten ruhig für die Wissenschaft gemartert werden, dann gibt es nur eins:

Sag NEIN!

Mensch unter dem Himmel, wenn sie Dir heute erzählen, die Wissenschaftler und Forscher, die uns die meisten Probleme eingebrockt haben, werden sie ganz sicher noch lösen, dann gibt es nur eins:

Sag NEIN!

Mann und Frau in Indien und Nigeria, wenn Euch heute die Fetten und Reichen erzählen, Ihr seid die Hauptschuldigen am Untergang der Erde, weil Ihr so viele Kinder bekommt, dann gibt es nur eins:

Sag NEIN!

Mensch im Tropenwald, wenn sie Dir heute erzählen, sie bräuchten Deine Hölzer für Fenster und Holzkohle, dann gibt es nur eins:

Sag NEIN!

Und wenn Dir dann aber, Mensch im Tropenwald, die Wissenschaftler erzählen, der Urwald müsste jetzt deshalb gerettet werden, weil sie ihn als genetisches Ersatzteillager brauchen, dann gibt es nur eins:

Sag NEIN!

Mensch im Norden und Mensch im Süden, Mensch mit schwarzer, roter, gelber und mit weißer Haut, Mann und Frau, Greis und Kind, Mensch auf allen Kontinenten, wenn sie Dir heute erzählen, dass sie wieder eine Verordnung erfunden haben, die die Wahrheit zukleistert und die Verantwortung verwässert, wenn sie von Sachzwängen faseln und Dir wieder und wieder erzählen, sie hätten alles im Griff, sie würden einen neuen Kongress abhalten, und Du bräuchtest Dich nicht zu sorgen, Erdenmensch, dann gibt es nur eins:

Sag NEIN! Sag endlich NEIN!

Martina Steinheuer, 1.7.1992

(frei nach „Dann gibt es nur eins“ von Wolfgang Borchert)

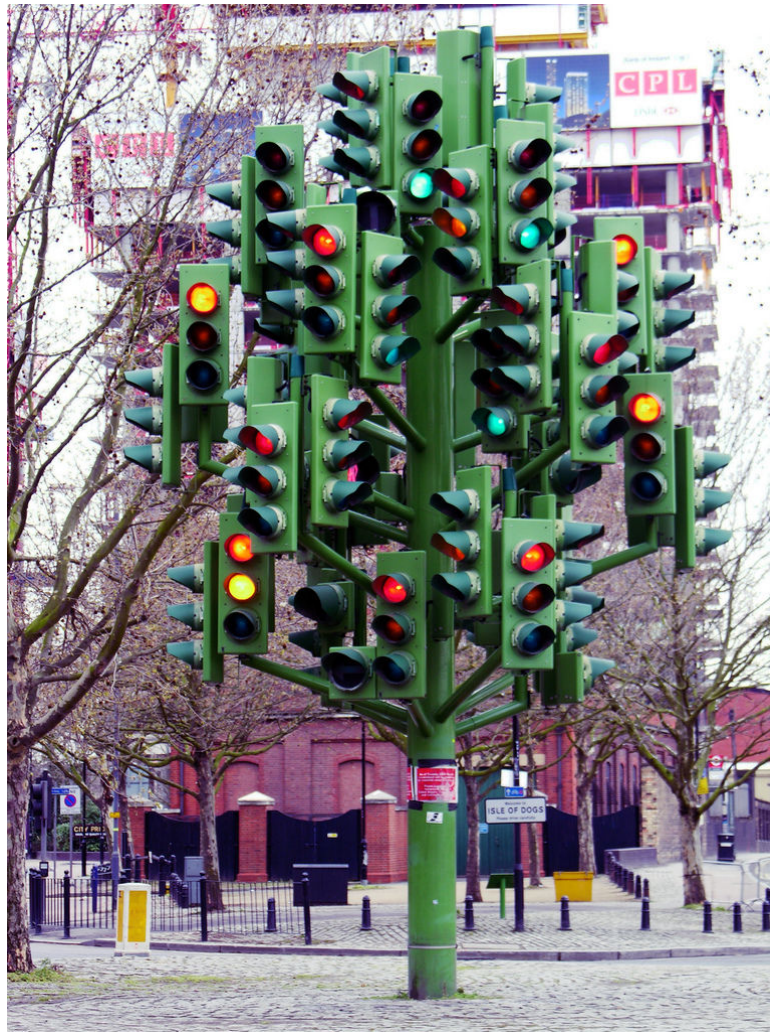


Bild: Von der Webseite „Flickr“

Von Rio zu Rio+20: eine Leidensgeschichte

Im Juni 2012 findet in Rio de Janeiro die Uno-Konferenz „Rio+20“ statt. Zwanzig Jahre nach dem ersten Erdgipfel, ebenfalls in Rio, wird sich zeigen, ob die Staatengemeinschaft nach zwei verlorenen Jahrzehnten doch noch auf den Weg der nachhaltige Entwicklung findet. Gesucht ist eine Ökonomie jenseits von Wachstum. Von Rosmarie Bär, veröffentlicht am 06. 04. 2011¹

1992, am Erdgipfel von Rio, hat sich die Staatengemeinschaft auf den Weg der nachhaltigen Entwicklung verpflichtet. Es war die Geburtsstunde der „Weltinnenpolitik“ und das Versprechen eines neuen Entwicklungsparadigmas: „Der einzige Weg, der uns eine sichere und blühende Zukunft beschere kann, besteht darin, Umwelt- und Entwicklungsfragen gleichermaßen und miteinander anzugehen“, heisst es im Aktionsprogramm „Agenda 21“, das vom Gipfel verabschiedet wurde. Und weiter: „Wir müssen menschliche Grundbedürfnisse befriedigen, den Lebensstandard aller Menschen verbessern und die Ökosysteme wirkungsvoll schützen und verwalten“. Im Mai 2012 findet, ebenfalls in Rio, die Folgekonferenz „Rio + 20“ statt. Dort soll der Weg für eine „Grüne Wirtschaft“ geebnet werden. Viele Entwicklungsländer sind mit Skepsis in die Vorbereitungen gestiegen. Sie bangen um das Recht auf Entwicklung.

Die Ausgangslage

Die Industriestaaten übernahmen – dem Verursacherprinzip verpflichtet – die Hauptverantwortung für den globalen Kurswechsel und für die Umsetzung der Rio-Beschlüsse: „Die

¹ Der Text wurde veröffentlicht auf der Webseite von *Alliance Sud* unter: <http://www.alliancesud.ch/de/ep/klima/von-rio-zu-rio-20> (letzter Zugriff am 11.08.2011)

Hauptursache dafür, dass die Umwelt auf der ganzen Erde immer ärger in Mitleidenschaft gezogen wird, ist das unverträgliche Konsum- und Produktionsverhalten, vor allem der Industriestaaten,“ heisst es in der Agenda 21.

Ein Jahr später, auf der Wiener Menschenrechtskonferenz, wurde das Recht auf Entwicklung mit dem Prinzip der Nachhaltigkeit verknüpft: “Das Recht auf Entwicklung sollte so verwirklicht werden, dass den Bedürfnissen gegenwärtiger und künftiger Generationen in den Bereichen Entwicklung und Umwelt gleichermassen Rechnung getragen wird“. Mit dem Millenniumsziel 7 „Sicherung der ökologischen Nachhaltigkeit“ wurden die Rio-Beschlüsse nochmals bekräftigt.

Beschämende Bilanz

Die „Eine Welt“ ist in den 20 Jahren nicht geworden, was in Rio versprochen wurde. Im Gegenteil. Das Ökosystem Erde gerät immer mehr aus den Fugen. Zentrale wirtschaftliche, soziale und ökologische Entwicklungen der letzten Jahrzehnte sind jeder Nachhaltigkeit zuwider gelaufen. Umwelt- und Ressourcendaten stehen auf „Alarm“. Die Klimaveränderung ist zur grössten Bedrohung für die menschliche Entwicklung geworden. Sie verdeutlicht exemplarisch, dass das nicht-nachhaltige Produktions- und Konsumverhalten auf unverrückbare Grenzen der Natur stösst und sie irreversibel überschreitet.

Der ökologische Fussabdruck der Industriestaaten ist definitiv zu gross geworden und übersteigt die Trag- und Regenerationsfähigkeit der Erde. Die Zerstörung der Wälder geht unvermindert weiter, die Artenvielfalt schwindet rapid, sauberes Wasser, Grundlage des Lebens, wird immer knapper, Bodenerosion und Desertifikation schreiten voran, die Meere werden leer gefischt. Die Zahl der Menschen, die Hunger leiden, hat sich auf über 1 Milliarde erhöht. Armut zeigt sich als fehlender Zugang zu öffentlichen Gütern wie sauberes Trinkwasser, Bildung und Ge-

sundheitsversorgung. Grundlegende Menschenrechte von Millionen von Menschen werden dadurch verletzt. Soziale Spannungen und Verteilkonflikte nehmen zu. Die Zahl der Öko-flüchtlinge steigt.

Run auf Ressourcen und Land

Der globale Bedarf an nicht-erneuerbaren Ressourcen und Rohstoffen hat rasant zugenommen. Ein rücksichtsloser Wettlauf um die Restvorkommen ist in vollem Gange, vor allem um die „strategischen Rohstoffe“, die in Schwellen- und Entwicklungsländern vorkommen. Bald haben wir ein „Peak Everything“, monieren EntwicklungsexpertInnen. Die Industriestaaten, allen voran die EU, entwickeln „Rohstoffstrategien“, die ihnen die Versorgungssicherheit für die einheimische Industrie sichern soll.

Nach fruchtbarem Ackerland ist eine Jagd in grossem Stil im Gange. Der afrikanische Kontinent ist zum Ausverkauf freigegeben. Länder, denen Wasser und Land ausgeht für die Ernährung der Bevölkerung, sichern sich mit „Offshore farmland“ die Versorgung zu Hause. Millionen von Hektaren Bauernland wurden zudem zweckentfremdet für den grossflächigen Anbau von Agrotreibstoffen. „Benzin statt Brot“ vertreibt lokale Bauernfamilien von ihrer Lebensgrundlage, Hunger und Armut breiten sich aus. Ausbeutung, Verletzung der Menschenrechte und Umweltzerstörung werden in Kauf genommen. Es ist Hohn und Spott auf die Nachhaltige Entwicklung.

Versagen der Politik

20 Jahre Rio heisst 20 Jahre kollektives Versagen der Politik. Sie war nicht willens, den versprochenen Paradigmenwechsel einzuleiten. Zwei Jahre nach dem Erdgipfel wurde die Welt-handelsorganisation (WTO) gegründet und das Primat des Freihandels etabliert. Während die Staatschefs in Rio bekräftigten, das nördliche Wirtschafts- und Entwicklungsmodell sei

nicht globalisierbar, stülpten sie es mit der WTO der Welt über. Die Öffnung der Märkte wurde mit harten Sanktionsmöglichkeiten abgesichert, während die Umwelt- und Sozialregeln von Rio „soft law“ oder politisch–moralische Verpflichtung blieben.

Dort, wo es wie bei den drei Konventionen von Rio um zwingendes Völkerrecht ging, wurde(und wird) hart um die Konkretisierung gerungen, die Umsetzung wo immer möglich verzögert und unterlaufen. Das Trauerspiel um den Vollzug des Kyoto-Protokolls und das Pokern um ein Folgeabkommen sind Beispiele dafür. Bereits bei der Konferenz „Rio + 5“ in New York stellte die UNO ernüchtert fest, die Aufbruchstimmung sei verflogen, überall fehle der politische Wille zur Umsetzung.

Schwache UNO-Gremien

Die Kommission für Nachhaltige Entwicklung (CSD) wurde beauftragt, den Umsetzungsprozess der „Agenda 21“ zu begleiten und zu überprüfen. Es war von Beginn an ein schwaches Gremium, ohne verbindliche Beschlusskompetenz. Ihr Einfluss, aber auch ihre Ambitionen wurden von Jahr zu Jahr bescheidener. Schubkraft für den Entwicklungsprozess konnte sie keine entwickeln. In den Medien und in der internationalen Öffentlichkeit fand sie kaum Beachtung. Die jährliche Konferenz in New York wurde (und wird) von den Mitgliedstaaten immer lustloser als Pflichtübung abgesehen.

Mit der Gründung einer Welt-Umweltbehörde – als Gegenpol zur WTO – hätte die „Nachhaltige Entwicklung“ entscheidend gestärkt werden können. Doch diese Gründung fand bisher nicht statt. Wenn es der Staatengemeinschaft noch Ernst ist mit „dem gemeinsamen Weg in die Zukunft“, muss sie beim Gipfel „Rio + 20“ die dazu notwendigen institutionellen Strukturen innerhalb der Uno schaffen und stärken. Auch die Forderung

Bolivians, das Rechtssystem der UNO in Richtung „Rechte der Natur“ weiterzuentwickeln, muss ernst genommen werden.

Wieder ein verlorenes Jahrzehnt

Das 21. Jahrhundert scheint das Jahrhundert der multiplen Krisen zu sein. Zu Beginn riss die Politik unter dem Druck von Weltbank und Währungsfonds in vielen Ländern den schützenden und ordnenden Rahmen des Staates nieder. In den Entwicklungsländern wurden der Liberalisierung und Privatisierung von öffentlichen Gütern wie Wasser, Bildung und Gesundheit Tür und Tor geöffnet. Die sozialen und ökologischen Folgen waren verheerend. Die Einsicht, dass nachhaltige Entwicklung eine Sache der Polis, eine öffentliche Aufgabe ist, war definitiv verschwunden. An der Konferenz „Rio + 10“ in Johannesburg musste der damalige Generalsekretär Kofi Annan einräumen, dass für viele Menschen und in mancher Hinsicht die Situation schlechter sei als zehn Jahre zuvor.

Das Jahrzehnt ist nicht „bloss“ zum Jahrzehnt der Klima- und Ernährungskrise geworden; die Welt wurde erschüttert durch eine Finanz- und Wirtschaftskrise, ausgelöst durch das internationale Bankendesaster. Unter dem Schock fand die Politik als Ausweg nur eine Antwort: Wachstum, auf Teufel komm raus, fossiles Wachstum. Mit dem Argument der Arbeitsplatzsicherung und der Ankurbelung der Wirtschaft liess sie sich erpressen, verabschiedete Konjunktur- und Beschäftigungsprogramme, die gegen jegliche Nachhaltigkeit verstiesen. Mit Milliarden wurden Banken gerettet, für die Rettung des Planeten fehlt rundum das Geld.

Grüne Wirtschaft als Ausweg?

„Grüne Wirtschaft“ soll nach dem Willen der UNO-Generalversammlung bei „Rio + 20“ eines der Hauptthemen sein. Die Vorbereitungen haben im Mai 2010 "mit vielen Fragen und Zweifeln aus Entwicklungsländern" begonnen. Gemäss

einem im Januar veröffentlichten Bericht von UNO-Generalsekretär Ban Ki-moon befürchten ärmere Länder, dass die Reichen ihre Märkte künftig durch höhere Umweltstandards abschotten. Sie befürchten wirtschaftliche Nachteile, die ihre Entwicklungschancen gefährden. Ban Ki-moon sagte mit Blick auf den Erdgipfel 2012: „Die Welt braucht neue Wirtschaftsweisen. Wir müssen neu bestimmen, was Fortschritt heisst. Wir brauchen eine Revolution der Art wie wir leben, eine Revolution in unseren Beziehungen mit unserem Planeten“. Am Weltwirtschaftsforum in Davos hat er das vorherrschende Wirtschaftsmodell als „weltweiten Selbstmordpakt“ bezeichnet.

Das UNO-Umweltprogramm (UNEP) hat unlängst eine Studie zur „Grünen Wirtschaft“ veröffentlicht. Mit einer Investition von zwei Prozent des weltweiten Bruttoinlandprodukts lasse sich der Übergang in eine grüne Weltwirtschaft einleiten. Mit 1‘300 Milliarden US-Dollar pro Jahr könnte nicht nur eine ökologisch orientierte Marktwirtschaft erzielt, sondern auch Armut bekämpft werden. Der Zwang zum Wachstum wird dabei nicht in Frage gestellt: „Es ist eindeutig, dass die Ökonomien sich weiter entwickeln und wachsen müssen. Diese Entwicklung darf jedoch nicht auf Kosten der Lebenserhaltungssysteme auf dem Land, in den Meeren oder in der Atmosphäre erfolgen, denn diese erhalten unsere Wirtschaftssysteme und damit die Lebensgrundlage von uns allen“, so UNEP-Direktor Achim Steiner.

Die Wirtschaft hat sich im Hinblick auf „Rio + 20“ bereits koordiniert und in die Vorarbeiten eingeklinkt. „Business Action for Sustainable Development 2012“ wird ihre Stimme am Gipfel sein. Sie soll nicht zuletzt die bisherigen Leistungen des Privatsektors zur Nachhaltigen Entwicklung ins rechte Licht rücken. Von den NGOs aus Nord und Süd ist nichts Vergleichbares bekannt. Will die Zivilgesellschaft die Qualität des Vor-

bereitungsprozesses und die Inhalte massgeblich mitprägen, müssen die NGOs mit vereinten Kräften auftreten. Dies gilt auch für die Vorarbeiten in der Schweiz. Ohne gemeinsame Vorstellungen, was „Grüne Wirtschaft“ wirklich bedeutet, was sie leisten muss und leisten kann, wird die Zivilgesellschaft in Rio kein Gehör finden.

Grünes Wachstum – eine „ökokapitalistische Illusion“

Die OECD will nicht bloss „Grüne Wirtschaft“, sie will „Grünes Wachstum“. Dazu wird sie demnächst eine Strategie vorlegen. Ökonomisches Wachstum soll gestärkt und gleichzeitig den ökologischen Krisen, wie der Klimaveränderung, begegnet werden. Die EU hat bereits letztes Jahr eine „Strategie für intelligentes, nachhaltigen und integratives Wachstum 2020“ verabschiedet. Beide Beispiele zeigen: Die Industriestaaten wollen die Krisen des 21. Jahrhunderts mit den Mitteln bekämpfen, mit denen die Krisen verursacht wurden. Wird damit 20 Jahre nach Rio der Grundsatz der Nachhaltigkeit im Abfalleimer der Geschichte entsorgt?

Es gibt eine einfache Wahrheit, die auch mit dem Adjektiv „Grün“ nicht umzustossen ist: In einer begrenzten Welt ist unbegrenztes Wachstum nicht möglich. Unsere Erde ist ein begrenzter Raum. Der Boden, die nicht-erneuerbaren Ressourcen, wachsen nicht nach. Die Biosphäre wächst nicht. Sie kann nicht endlos Schadstoffe aufnehmen. Mit Effizienz und grüner Technologie lassen sich die Klimaveränderung und das Ressourcenproblem nicht lösen. Um unter der 2 Grad-Erwärmungsgrenze Grenze zu bleiben, bräuchte es in kurzer Zeit in den Industriestaaten mindestens einen Effizienzfaktor 43 (siehe unten)! Aus der Krise „herauswachsen“ ist eine Illusion. Den „Rebound-Effekt“ kennen wir nicht zuletzt von der Mobilität.

Suffizienz – Ökonomie des Genug

Einen Begriff fürchten die Politik und auch viele Umwelt- und Entwicklungsorganisationen wie der Teufel das Weihwasser: Suffizienz. Sie haben Angst, als Verzichtsmuffel, Verhinderer und „Gürtel-enger-schnallen-Apostel“ abgestempelt zu werden. Zweifellos ist es einfacher, Wachstumsgewinne etwas gerechter zu verteilen, als das gerechte Teilen des Vorhandenen zu postulieren. Aber Suffizienz heisst nicht Verzicht. Es ist eine Ökonomie des „Genug“.

Am Eingang des Apollo-Tempels in Delphi steht: „Von nichts zuviel“. Das ist wohl die erste bekannte Definition von Suffizienz. Um den Natur- und Ressourcenverschleiss und die Treibhausgasemissionen in kurzer Zeit zu stoppen, braucht es Suffizienz. Suffizienz in den Industriestaaten. Das heisst nichts anderes, als dass eine nachhaltige, die Lebensgrundlagen sichernde Wirtschaft nicht nur nicht wachsen, sondern in einzelnen Segmenten schrumpfen muss.

Ein bedenkenswerter Vorschlag zuhanden der „Rio + 20“-Konferenz kommt aus Sri Lanka, vom Vizepräsidenten des Weltklimarates (IPCC), Prof. Mohan Munasinghe: "Wir sollten uns auf die 1,4 Milliarden Menschen konzentrieren, die die reichsten 20 Prozent der Weltbevölkerung ausmachen. Sie verbrauchen 80 Prozent der globalen Produktion oder 60 Mal mehr als die ärmsten 20 Prozent der Menschen. Da diese Länder 80 Prozent der globalen CO₂-Emissionen ausstossen und 80 Prozent der Ressourcen verbrauchen, machten bereits kleine Änderungen einen grossen Unterschied, so Munasinghe. Es gibt kein Szenario eines ökologischen, nachhaltigen kontinuierlichen Wachstums für eine Welt mit 9 Milliarden Menschen im Jahr 2050. Im Wissen um die Endlichkeit der Ressourcen und der Grenzen des Umweltraumes muss für eine wachsende Zahl von Menschen eine gerechte Verteilung und

ein Leben in Würde ermöglicht werden. Wirtschaft muss sich in den Grenzen des Substanzerhaltes entwickeln. Es geht um Gerechtigkeit jenseits von Wachstum. Bedingungen und Möglichkeiten einer Postwachstumsökonomie sind jetzt auszuloten. Das ist die grosse Herausforderung des 21. Jahrhunderts.

Faktor 43

Fred Luks, Nachhaltigkeitsmanager der UniCredit Bank Austria hat die Effizienzrevolution des Grünen Wachstums mit einer einfachen Rechnung entzaubert: Wenn der Ressourcenverbrauch in den Industrienationen bis 2050 um einen Faktor 10 sinken soll (was weitgehend Konsens ist), und wenn man gleichzeitig ein bescheidenes Wirtschaftswachstum von 2 Prozent jährlich unterstellt, dann müsste die Ressourcenproduktivität (also die Menge an Gütern und Dienstleistungen pro Einheit einer bestimmten eingesetzten Ressource) um den Faktor 27 wachsen! Ein Wirtschaftswachstum von 3 Prozent setzt bereits eine 43-fache Energie- und Ressourceneffizienz voraus.



Rosmarie Bär betreute bei Alliance Sud von 1996 bis 2010 das Dossier Nachhaltige Entwicklung. Sie ging Ende 2010 in Pension und verabschiedet sich mit diesem Beitrag.

Rio+20: An- & Aussichten

Es ist Zeit! Warum “Rio + 20” ein Erfolg werden muss¹

Eine gemeinsame Erklärung von
Dr. Steffen Bauer, Dr. Marianne Beisheim, Prof. Roberto P. Guimaraes, Prof. Patricia Kameri-Mbote, Dr. Xue Lei, Johannes Linn, Prof. Dirk Messner, Mutsuyoshi Nishimura, Prof. Elizabeth Sidiropoulos, Nils Simon, Dr. Leena Srivastava, Prof. Laurence Tubiana, and Prof. Yizhou Wang

Im Juni 2012 werden sich die Führungskräfte dieser Welt in Rio de Janeiro zur UN-Konferenz über Nachhaltige Entwicklung („Rio+20“) versammeln, um eine globale „grüne Wirtschaft“ im Rahmen von Nachhaltiger Entwicklung und Armutsbekämpfung voranzubringen. Darüber hinaus haben sich die Regierungen dazu verpflichtet, den überfälligen Prozess einer Reform des institutionellen Rahmens für nachhaltige Entwicklung innerhalb des UN-Systems in Gang zu bringen. Wir appellieren an die Staatsoberhäupter und Regierungen, diese historische Gelegenheit zu ergreifen und weitreichende Entscheidungen zu fällen, statt die Politik der kleinen Schritte fortzusetzen.

Die internationale Gemeinschaft hat einen tragfähigen und übergreifenden Konsens dahingehend erzielt, dass die Welt ein weit intelligenteres und umfassenderes Modell für nachhaltige Entwicklung und Armutsbekämpfung braucht. Der Wortlaut

¹ *Now is the time! Why “Rio+20” must succeed – A joint statement*

Der englische Originaltext findet sich online unter:

http://www.uncsd2012.org/rio20/content/documents/Now-is-the-Time_Why-Rio+20-must-succeed_04.07.2011.pdf (letzter Zugriff am 11.08.2011)

der Resolution der Generalversammlung der Vereinten Nationen für die Konferenz zur Nachhaltigen Entwicklung 2012 bekräftigt die Ansicht, dass damit „eine ausgeglichene Integration von Umweltschutz und wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung“ sichergestellt werden kann. Darüber hinaus hat man sich darauf verständigt, dass die Vereinten Nationen die globale Transformation zu einer Grünen Wirtschaft durch angemessene institutionelle Reformen erleichtern soll(t)en.

Ähnlich lautende Erklärungen sind wieder und wieder abgegeben worden. Zu viele Gelegenheiten sind seither verstrichen, und zu viele Verpflichtungen nicht eingelöst worden. Armut bleibt eine beharrliche Herausforderung, obwohl die Weltwirtschaft beachtliche Wachstumsraten aufweist. Gleichzeitig geht die Ausbeutung der globalen Umwelt weiter, als hätte unser Planet keine Grenzen. Aus dem Blickwinkel bisher beispielloser Gefährdungen des globalen Systems, die mit der dreifachen Krise der finanziellen Stabilität, der Nahrungssicherheit und der Erderwärmung in den letzten Jahren deutlich geworden sind, bietet Rio+20 eine einmalige Gelegenheit, um endlich wirtschaftliche Vernunft, soziale Verantwortung und Umweltbewusstsein in Übereinstimmung zu bringen. Diese Chance darf nicht wieder vertan werden!

Grüne Wirtschaft als Motor Nachhaltiger Entwicklung

Bei den weltweiten Vorbereitungen auf Rio+20 hat sich die Vorstellung einer „Grünen Wirtschaft“ als wesentliches Instrument erwiesen. Sie verleiht nicht nur neuen Antrieb, sondern stellt auch ein übergreifendes Rahmenkonzept zur Verfügung, mit dessen Hilfe die Weltwirtschaft in ein produktiveres und gleichzeitig wahrhaft nachhaltiges und sozial verantwortliches globales System transformiert werden könnte, das auch

die Ansprüche an Entwicklung und sozialen Ausgleich angemessen berücksichtigt.

Somit hat die Generalversammlung der Vereinten Nationen die Grüne Wirtschaft als konkretes Rahmenkonzept anerkannt, unter dem die Nachhaltigkeitssäulen Wirtschaft und Umwelt miteinander vereint werden können, und sie hat die Notwendigkeit betont, **innerhalb des Rahmens von Nachhaltiger Entwicklung und Armutsbekämpfung/Armutsminderung** in Richtung auf eine Grüne Wirtschaft voran zu schreiten. Eine grüne Wirtschaft würde darauf abzielen, Innovationspotentiale auszuschöpfen, sich auf erneuerbare und kohlenstoffarme Energiequellen zu stützen, Zugang zu grünen Technologien zu ermöglichen, ressourceneffiziente und „intelligente“ Infrastrukturen und Städte aufzubauen, grüne Arbeitsplätze zu schaffen und die Leistungen der Ökosysteme angemessen zu bewerten, gleichzeitig aber an Armutsbekämpfung und sozialem Ausgleich als Kernzielen festhalten. Damit bietet sie sowohl den entwickelten Ländern als auch den sich Entwicklungsländern günstige Ausgangspunkte und geeignete Instrumente, um Nachhaltige Entwicklung in einem kohärenten Rahmen anzustreben, innerhalb dessen sich globale Ambitionen und eine „Politik von unten“ gegenseitig ermöglichen und verstärken.

Wir appellieren deshalb an unsere Regierungen, die visionäre Vorstellung einer grünen Wirtschaft in einen konkreten Handlungsplan umzusetzen. Die Führer dieser Welt sollten sich auf dem Rio+20 Gipfel dieser Chance gewachsen zeigen und sich auf eine ehrgeizige Strategie für eine grüne Wirtschaft einigen, die der nachhaltigen Entwicklung die gleiche Bedeutung beimisst wie der Armutsbekämpfung. Diese Strategie wird deshalb so langfristig angelegt sein müssen, dass sie den gegenwärtigen und künftigen Generationen der ganzen Welt dienen kann,

gleichzeitig aber flexibel genug bleiben müssen, um den Bedürfnissen jedes einzelnen Landes Genüge zu tun.

Ein einheitliches und leistungsfähiges UN-System

Die Vereinten Nationen stellen ein unverzichtbares Instrument für die Umsetzung einer derart umfassenden Vision dar. In ihrem gegenwärtigen Zustand sind sie allerdings kaum dazu imstande, Ergebnisse zu liefern, deren Umfang diesem Anspruch gerecht würde. In Rio müssen die Regierungen die Organe der Vereinten Nationen endlich in die Lage versetzen, ihre jeweiligen Aufgaben auch tatsächlich erfüllen zu können! Die fortgesetzte Unzulänglichkeit des derzeitigen Status Quo ist schlicht inakzeptabel. Unzusammenhängende, nicht aufeinander abgestimmte Beschlussfassungen, unsichere und unzureichende Bereitstellung finanzieller Mittel und organisatorische Fragmentierung – verschärft durch Konkurrenzkämpfe zwischen einzelnen Organen – erhöhen die Kosten des Gesamtsystems und verhindern effizientes und wirksames Handeln. Dies schadet letztlich den Bestrebungen der entwickelten Länder wie denen der Entwicklungsländer gleichermaßen.

Wie der Bericht „Delivering as One“ der „Hochrangigen Gruppe über systemweite Kohärenz“ des Generalsekretärs von 2006 herausgestellt hat, brauchen die Vereinten Nationen mehr Autorität und bessere Instrumente, wenn sie ihr Potential zur Förderung der Nachhaltigen Entwicklung voll ausschöpfen sollen. Besonders deutlich ist dies im Bereich internationaler Umweltregulierungen (*environmental governance*)¹.

¹ *Governance* geht über gesetzliche Regulierungen hinaus und umfasst auch die Interaktion zwischen verschiedenen Akteuren. Gemeint ist, wie Regierung, Wirtschaft und Privatleute *zusammen* und im internationalen Verbund das Verhalten im Umweltbereich regeln.

Ein Durchbruch zur Verstärkung Internationaler Umweltpolitik (Environmental Governance)

Ebenso wie das globale Finanzsystem birgt auch die globale Umwelt tiefgreifende systemische Risiken für das internationale System und die Weltwirtschaft, und damit auch für die Aussichten auf menschliche Entwicklung. Die globale Umwelt benötigt dringend einen durchsetzungsfähigen globalen Anwalt. In Wahrheit dient die Erhaltung der globalen Umwelt dem Wohl der ganzen Welt: Während die voraussichtlichen Kosten des Nicht-Handelns für die entwickelten Länder wie auch für die Entwicklungsländer immens sein werden, könnte die Nachhaltige Entwicklung im Rahmen einer Grünen Wirtschaft allen zugute kommen. Allerdings bleibt die vorherrschende Mentalität der kleinen Schritte bei internationalen Umweltvereinbarungen (*environmental governance*) beschämend weit hinter dem Notwendigen zurück. Die Regierungen müssen das lähmende schrittweise Herantasten an die Reform der Vereinten Nationen endlich hinter sich lassen. Damit die Vereinten Nationen als Agenten nachhaltiger Entwicklung endlich ihre Taten mit ihren Worten in Einklang bringen können, müssen auf dem Gipfel in Rio weitreichende Entscheidungen über ein globales System der Umweltregulierung (*international environmental governance*) getroffen werden.

Gemäß dem Prinzip, dass die Form der Funktionalität folgen sollte, muss jede substantielle Reform der internationalen Umweltpolitik (*international environmental governance*) die Entwicklungsbedürfnisse einzelner Länder innerhalb ökologisch verantwortbarer Grenzen angemessen berücksichtigen. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen die Umweltorgane der Vereinten Nationen so ausgelegt werden, dass sie mit umfassenderen Entwicklungszielen im Einklang stehen und auf diese reagieren können. Entscheidend für die Ausbildung und Aufrechterhal-

tung eines weltweit geteilten Vertrauens in, und einer weltweit geteilten Verantwortung für diese Organe werden eine angemessene und verlässliche Finanzierung sein, ebenso wie eine ausgeprägte wissenschaftliche Grundlage und glaubwürdige Verpflichtungen zur Befähigungsentwicklung (*capacity development*) und zum Technologietransfer. Auch hier bleibt die Realität internationaler Umweltregulierungen weit hinter dem bestehenden breiten und ausdrücklich formulierten Konsens der Regierungen über die funktionellen Ziele der anstehenden Reform zurück.

In den Beratungen zwischen den Regierungen haben sich mittlerweile zwei konkrete Vorschläge zur Überwindung des Status Quo herauskristallisiert:

- ein „organisatorischer Schirm“, unter dem die gesamte Herangehensweise der Vereinten Nationen an die Umsetzung ihrer Umwelt und Nachhaltigkeitspolitik umstrukturiert werden könnte
- eine spezialisierte UN-Organisation, die auf dem derzeitigen Umweltprogramm der Vereinten Nationen (United Nations Environmental Programme – UNEP) – als dem Kernstück der gegenwärtigen Architektur der internationalen Umweltregulierung (*international environmental governance*) – aufbaut.

A priori scheint keine der beiden Lösungen überlegen. Deshalb kommt es entscheidend auf Lösung von Detailfragen an. Beide Optionen weisen jedenfalls klar über die schrittweise Herangehensweise hinaus, die die Reform der internationalen Umweltregulierungen (*environmental governance*) in der Vergangenheit blockiert hat. Jede der Optionen verlangt nach klaren und umfassenden Entscheidungen in Rio, einschließlich eines deutlichen Auftrags für eine breitere Reform.

Führung gesucht!

Die zwischenstaatlichen Vorbereitungen ein Jahr vor Beginn des Treffens sind kaum geeignet, große Erwartungen zu rechtfertigen. Sie scheinen bislang eher Ausdruck einer Haltung des „Business-as-usual“ bei der Vorbereitung auf globale Gipfel, deren fehlende Ambitioniertheit und mangelnder Sinn für die Dringlichkeit selbstzufrieden wirkt. Damit Rio+20 ein wirklich bahnbrechender Gipfel werden kann, müssen das Tempo und der Einsatz für die Vorbereitungen dringend erheblich gesteigert werden. Dazu bedarf es starker politischer Führung! Die Staatschefs und Regierungen dürfen Rio+20 nicht länger lediglich als „einen weiteren“ Gipfel behandeln, es sei denn, sie wollten das Potential dieses multilateralen Prozesses sehenden Auges untergraben.

Die Regierungen befinden sich derzeit im Prozess der Ausarbeitung des Entwurfs eines Abschlussdokuments für Rio+20. Wenn es diesem Dokument nicht gelingt, dem Gipfel weitreichende Ideen und kühne Aktionspläne vorzuschlagen, wird diese einmalige Gelegenheit unweigerlich ungenutzt verstreichen. Tatsächlich würde sich damit auf absehbare Zeit das schmale Zeitfenster schließen, das die Rio+20 angesichts der gegenwärtigen globalen Krisen darstellt. Wenn die sich abzeichnende Transformation der globalen Wirtschaft im Einklang mit den Eigenschaften des Erdsystems bleiben soll, sind Aufschieben und schrittweise Annäherungen deshalb nicht länger entschuldbar.

Vor diesem Hintergrund ist die Forderung, dass unsere Regierungen ihrer kollektiven Verantwortung gerecht werden sollen, wahrlich nicht zuviel verlangt! Wir appellieren deshalb an unsere Regierungen, dem Rio+20-Gipfel und seinen gemeinsam vereinbarten Themen in ihren innerstaatlichen Programmen un-

verzüglich höchste Priorität einzuräumen. Nur so können sie ihre Gesellschaften im Rahmen ihrer jeweiligen länderspezifischen Situation auf die Wandlung zu einer grünen Wirtschaft vorbereiten und nur so können sie die Vereinten Nationen endlich in die Lage versetzen, als Fürsprecher für Nachhaltige Entwicklung aufzutreten, wobei der Stärkung der Autorität der Vereinten Nationen auf dem Gebiet internationaler Umweltregulierungen besondere Bedeutung zukommt. „Jetzt oder nie“ heißt auch, dass es noch nicht zu spät ist – noch nicht!

Übersetzung aus dem Englischen: Reinald Döbel



Millenniumkonsumziele (Millennium Consumption Goals/MCG): Wie die Reichen den Planeten zukunftsfähiger machen können

Von Prof. Mohan Munasinghe; in: *The Island*, 31. Januar, 2011¹

Millenniumkonsumziele (MKZ=MCG) könnten dazu beitragen, unseren Entwicklungspfad zukunftsfähiger zu machen. Sie tun das, indem sie sich auf die 1,4 Milliarden Menschen im reichsten Fünftel der Weltbevölkerung konzentrieren, die mehr als 80% der weltweit hergestellten Güter und Dienstleistungen verbrauchen. Anstatt die Reichen als Problem anzusehen, sollten sie davon überzeugt werden, zur Lösung beizutragen. Die MKZ werden die Millenniumentwicklungsziele (Millennium Development Goals = MDG/MEZ) ergänzen, die entworfen wurden, um den Armen auf der Welt zu helfen. Die MKZ müssen nicht notwendig sanktionsbewehrte Vorgaben sein; es könnte sich stattdessen um eine Reihe von Orientierungswerten („Benchmarks“) handeln; man könnte diese Orientierungswerte durch eine Kombination von freiwilligem Handeln seitens nachhaltiger Konsumenten und der Produzenten erreichen, unterstützt durch eine Regierungspolitik, die solches Handeln möglich machen würde.

Der Konsum der Haushalte treibt die modernen Wirtschaften an, aber nicht-nachhaltiger Konsum und nicht-nachhaltige Produktion und Ressourcenausbeutung haben zu vielfach verschränkten Krisen geführt, die das Überleben der Menschheit bedrohen. Der Klimawandel wird inzwischen als die ultimative

¹ Online unter: http://www.island.lk/index.php?page_cat=article-details&page=article-details&code_title=17248 (zuletzt abgerufen am 10.08.2011)

Gefahr gesehen, die all die bereits bestehenden ungeheuer großen Entwicklungsprobleme – wie Armut, Hunger, Krankheiten, Wasser- und Energieknappheit, und Konflikte – noch verschärft.

Die Entstehung der MKZ

Schon seit vielen Jahren habe ich in geschlossenen Runden für die Einführung der MKZ plädiert. Jetzt aber sah ich die Zeit gekommen, sie auf den vor kurzem abgehaltenen UN-Sitzungen zur Vorbereitung der Weltkonferenz für Nachhaltige Entwicklung in Brasilien (UNCSD 2012) auch offiziell vorzuschlagen.

Dieser ergänzende Pfad zur globalen Nachhaltigkeit hat viele Vorteile. Da die Reichen sowohl in entwickelten wie in sich entwickelnden Ländern leben, greift diese Idee über Ländergrenzen hinweg, und verringert damit erstens die Gefahr einer Blockade durch nationale Eigeninteressen. Zweitens können auch kleine Veränderungen in Richtung auf einen nachhaltigen Konsum zu einer erheblichen Verminderung der Umweltbelastung führen, da der Konsum des reichsten Fünftels mehr als 80% zum Gesamtkonsum und zur gesamten Verschmutzung (einschließlich der Kohlendioxid-Emissionen) beiträgt. Eine Verringerung dieses Anteils würde auch Ressourcen für eine Steigerung des Konsums der Armen freisetzen. Indem dieser Ansatz auf die Beeinflussung des Verhaltens einer großen Zahl von Haushalten setzt, hätte er drittens das Potential für schnellere Erfolge, als sie mit dem Top-Down-Handeln von Regierungen und großen, langfristigen Investitionen in der Industrie erzielt werden könnten. Viertens würde er nachhaltige Konsumenten und Produzenten (von denen viele weltweite Lieferketten unterhalten) mobilisieren und in einem Kreislauf positiver gegenseitiger Verstärkung miteinander verbinden, der sich

schnell ausweiten könnte. Eigentlich liegt der Schwerpunkt darauf, Ziele für SOFORTIGES HANDELN der Zivilgesellschaft und der Geschäftswelt zu setzen, ohne erst auf die Regierungen zu warten, die sich eher im Schneckentempo („Gletschertempo“) fortbewegen. Dieser Prozess würde auch Druck auf jene Führungspersönlichkeiten ausüben, die nicht den politischen Willen zu schnellem und entschlossenem Handeln aufbringen.

Im Grunde genommen ist der MKZ-Ansatz nur ein (allerdings wichtiges!) Element im Hinblick auf das übergeordnete Ziel Nachhaltiger Entwicklung. Er ist mehr als nur ein hübscher eingängiger Slogan, denn er fußt auf einer praktikablen Methodologie, die ihm Substanz und Gewicht verleiht. Er gehört zu den umfassenderen Initiativen für nachhaltigen Konsum und Nachhaltige Produktion (SCP = sustainable consumption and production) und für eine grüne Wirtschaft. SCP seinerseits ist ein wesentlicher Schritt auf dem Weg hin zu einer Nachhaltigen Entwicklung und kann ohne Weiteres mit dem „Sustainomics“ genannten holistischen und praxisorientierten Rahmenkonzept verbunden werden, mit dessen Hilfe Entwicklung nachhaltig werden könnte. Ich habe dieses Rahmenkonzept schon vor 20 Jahren auf dem Erdgipfel von 1992 in Rio vorgeschlagen, und es wäre nur passend, wenn die Idee der MKZ in die Vereinbarungen und Programme integriert würde, die aus UNCSO 2012 (auch Rio+20 genannt) hervorgehen werden!

Zu den möglichen Zielbereichen der MKZ gehören: Erhaltung knapper Ressourcen wie Wasser und Energie, effizientes Transportwesen, nachhaltiger Wohnungsbau, gesündere Ernährungsweisen und Verminderung von Fettleibigkeit, gesündere Lebensstile und mehr Fitness, progressive Steuern auf Luxusgüter, nachhaltige Lebensweisen, verringerte wöchentliche Arbeitszeit und verbesserte Arbeitsbedingungen, usw. Auch eini-

ge der von Regierungen im Namen der Konsumenten getätigten Ausgaben sollten ins Auge gefasst werden – wie etwa die 1,5 Billionen US-Dollar an jährlichen Rüstungsausgaben.

Die derzeitige Situation: ökonomische, soziale und Umwelt-Blasen

Wir brauchen die MKZ, weil die Welt sich gegenwärtig wirtschaftlichen, sozialen und Umweltrisiken gegenüber sieht, die man am besten mit der Metapher von „Blasen“ charakterisieren kann, die durch Gier und falsche Erwartungen erzeugt werden. Einige wenige kommen in den Genuss sofortiger Zugewinne, während die große Mehrheit argloser Menschen die riesigen zukünftigen Kosten tragen müssen. Diese Gefahren können so in Wechselwirkung treten, dass es zu einer Katastrophe kommt, wenn sie nicht dringend und auf integrierte Weise angegangen werden.

Erstens wurde die immer noch andauernde wirtschaftliche Rezession durch den Zusammenbruch einer von Gier angetriebenen Anlageblase verursacht, die den Geldwert weit über den wahren Wert der zugrundeliegenden wirtschaftlichen Güter aufblähte.

Zweitens wächst die soziale Blase von Armut und Ungleichheit trotz wirtschaftlichen Wachstums, und schließt Milliarden von Armen vom Zugang zu produktiven Ressourcen und der Versorgung mit Grundgütern des täglichen Bedarfs, wie Nahrung, Wasser und Energie aus. Die Armut hat sich durch die wirtschaftliche Rezession verschärft, während gleichzeitig die Arbeitslosigkeit stieg und sich der Zugang zu überlebensnotwendigen Gütern verringerte.

Und schließlich sieht sich die Menschheit einer Blase von Umweltschäden und Ressourcenknappheiten gegenüber, die durch kurzsichtige wirtschaftliche Tätigkeiten verursacht werden, die gerade die natürlichen Grundlagen wie Luft, Wasser, und Land schwerwiegend degradieren, auf denen das menschliche Wohlbefinden letztlich ruht.

Unglücklicherweise war die Antwort der Menschheit auf diese Gegebenheiten bisher unkoordiniert und unzureichend. Die Regierungen haben ziemlich schnell mehr als fünf Billionen US-Dollar für Anreizpakete gefunden, um die schwächelnde Wirtschaft wieder anzuregen. Gleichzeitig stehen nur etwa 100 Milliarden US-Dollar jährlich zur Armutsminderung zur Verfügung, und noch viel weniger zur Bekämpfung des Klimawandels. Die Rezession hat auch den Elan gedämpft, die schwierigeren langfristigen sozialen und Umweltfragen anzugehen.

Offensichtlich haben die Führer dieser Welt eine gute Gelegenheit verpasst, einen sehr viel größeren Anteil der Anreizpakete für grüne Investitionen, nachhaltige Lebensführung, Bildung und Gesundheit, sowie für Sicherheitsnetze für die Armen einzusetzen – statt für Bankenrettungen und die Förderung von nicht-nachhaltigem Konsum. Wir sollten jetzt versuchen, den Schwung für langfristige Veränderungen wieder zu finden, indem wir nachhaltigen Konsum und nachhaltige Produktion fördern – wozu auch die Erarbeitung von Millenniumskonsumzielen für die Reichen als Ergänzung zu den Millenniumsentwicklungszielen für die Armen gehört.

Nachhaltiger Konsum und nachhaltige Produktion

Die menschenverursachten Kohlendioxidemissionen stehen beispielhaft für die moderne Überausbeutung der Ressourcen.

Die folgenden Argumente gelten ebenso sehr für andere knappe Ressourcen wie Energie, Wasser und Nahrungsmittel.

Der Konsum der 1,4 Milliarden der reicheren Erdenbürger ist zu 80% für die gesamten Kohlendioxidemissionen verantwortlich. Wenn sie ihr Konsumverhalten nachhaltiger gestalten, wird dies die Kohlendioxidemissionen (und andere Arten des Ressourcenverbrauchs) erheblich vermindern – z.B. durch energiesparende Lichtquellen, Waschen bei geringerer Temperatur, Verringerung des Fleischkonsums, Baumpflanzungen oder indem sie Autos mit besserer Treibstoffausnutzung fahren. Diese Art von Handeln spart nicht nur Geld, sondern kann auch schneller umgesetzt werden als viele sogenannte großtechnische Lösungen. Außerdem regen die von Familien getroffenen Kaufentscheidungen für kohlenstoffarme Produkte und Dienstleistungen wirtschaftliche Innovationen an und ermutigen Politiker zu radikaleren Schritten in Richtung auf eine weniger kohlenstoffbasierte Welt. Viele bereits vorhandene „best practice“-Beispiele könnten ohne weiteres vervielfacht werden, und viele innovative Unternehmen entwickeln bereits jetzt die „kommende Generation“ künftiger Güter und Dienstleistungen.

Ein „Tugendkreis“ („*virtuous circle*“) nachhaltiger Produzenten und Konsumenten, die sich gegenseitig unterstützen, könnte über nationale Grenzen und engstirnige Interessenlagen hinweg wirksam werden. Er könnte die traditionelle Betonung von „Top-Down“ Ansätzen im Regierungshandeln ergänzen. Regierungen mangelt es häufig auch am politischen Willen zu mutigen Schritten. Und schließlich müssen die Reichen die knappen Ressourcen mit den vielen Milliarden der Armen teilen und ihnen helfen, aus der Armut herauszukommen. Die Wohlhabenden müssen auch bessere Beispiele vorleben, die die Armen dazu ermuntern, nach nachhaltigeren Wegen des Wachstum und des Konsums zu suchen.

Die Wohlhabenden können ihre Lebensqualität erhalten oder sogar verbessern und gleichzeitig die Umweltbelastung verringern, indem sie vorhandene Technologien und politische Ansätze einsetzen. Viele führende multinationale Unternehmen haben sich für die kommenden Dekaden bereits anspruchsvolle Ziele gesetzt im Hinblick auf die Verringerung der Kohlendioxidemissionen, den Anfall von Abwasser und Abfällen, und den Wasser- und Energieverbrauch. Dies steht in wohltuendem Gegensatz zum andauernden Zögern der politischen Führungskräfte der Welt, dringend nötige Maßnahmen für Nachhaltige Entwicklung und gegen den Klimawandel entschieden voranzutreiben. Fortschrittliche Wirtschaftsführer haben sich auch dazu verpflichtet, zur Überwindung von Hindernissen beizutragen, denen sich die Konsumenten gegenübersehen. Dazu gehören die ungenügende Verfügbarkeit und Erschwinglichkeit nachhaltiger Produkte, der Mangel an Information und das Fehlen von Produktkennzeichnungen, sowie ein Gefühl von Machtlosigkeit. Eben die Werbung, die derzeit noch zu Überkonsum und Abfallproduktion einlädt, könnte stattdessen zu einem nachhaltigeren Konsum anregen. Nach einer gewissen Zeit könnten sich soziale Werte und Gewohnheiten in Richtung auf eine Bevorzugung von nachhaltigem Verhalten ändern – auf die gleiche Weise, wie sich die öffentliche Meinung in den vergangenen Jahrzehnten gegen das Tabakrauchen gewendet hat.

Sustainomics

Der konzeptuelle Rahmen von “Sustainomics”¹ stellt vier Kernprinzipien zur Verfügung. Sie erlauben es diesem neuen

¹ Die englische Wortbildung aus der Zusammenziehung von „*sustainability*“ (Nachhaltigkeit) und „*economics*“ (Wirtschaftswissenschaften) könnte nur umständlich mit „Wissenschaft vom nachhaltigen und ökonomischen Wirtschaften“ übersetzt werden

Ansatz, die vielfach verschränkten globalen Problemlagen als Ganzes anzugehen.

* Erstens geht es darum, Entwicklung nachhaltig zu machen und dies als oberste Priorität zu verfolgen. Es handelt sich um eine Methode des „Schritt für Schritt“, die die Menschen dazu ermächtigt, sofort zu handeln. Sie ist auch praxisgerecht, weil viele nicht nachhaltige Tätigkeiten leicht zu erkennen und SOFORT beendet werden können. Die MKZ und der Pfad nachhaltiger Produktion und nachhaltigen Konsums sind typische Verkörperungen dieser Herangehensweise.

* Zweitens muss den drei Schlüsseldimensionen des Nachhaltigkeitsdreiecks (Wirtschaft, Soziales, Umwelt) gleichermaßen Aufmerksamkeit geschenkt werden. Konsumenten brauchen einfache und relevante Informationen über diese Aspekte - in Gestalt von Preisen, Werbung, Produktkennzeichnungen und über die Medien -, um nachhaltige Kaufentscheidungen treffen zu können.

* Drittens muss unser Denken die traditionellen Grenzen überschreiten. Entscheidend ist, dass wir nicht-nachhaltige Werte wie Gier durch vernünftige ethische Prinzipien ersetzen, insbesondere unter den jungen Leuten. Den Menschen muss bewusst gemacht werden, dass Probleme wie der Klimawandel den ganzen Planeten betreffen, sich erst im Zeitraum von Jahrhunderten voll entfalten, und alle Menschen auf diesem Planeten angehen. Alle Betroffenen müssen zusammenarbeiten um der gemeinsamen Gefahr entgegenzutreten – Regierungen brauchen mehr als jemals zuvor die Unterstützung der Zivilgesellschaft wie auch der Wirtschaftswelt. Transdisziplinäre Analyse wird den Produzenten dabei helfen, innovative Lösungen zu finden, die über die konventionellen Grenzen der Disziplinen hinausreichen. Nachhaltiger Konsum und nachhaltige Produktion braucht so eine Revolution des Denkens und des Handelns.

* Und zuletzt brauchen wir auch eine Lebenszyklus-Analyse, die umfassende und integrierte Instrumente einsetzt. Insbesondere müssen die Produzenten die gesamte Wertschöpfungskette von der Rohstoffgewinnung bis zum Endverbraucher und der Entsorgung neu bewerten – aus wirtschaftlicher, sozialer, und Umwelt-Perspektive. Damit können „Hot Spots“ identifiziert werden, wo Innovationen die nachhaltige Produktion verbessern, die Preisgestaltung reformieren, und zu angemessenen Kennzeichnungen (etwa zum „Carbon footprint“) führen können. Die Prinzipien industrieller Ökologie könnten sowohl den Ressourcenverbrauch als auch den Anfall von Abfällen minimieren. Viele ausgezeichnete Beispiele nachhaltiger Produktion und nachhaltigen Konsums stehen weltweit bereits zur Verfügung; und sie beruhen auf der Anwendung bekannter Technologien und politischer Verfahren.

Schlussbemerkung

Einfache Bürger und Unternehmen sind ihren politischen Führern oft voraus in ihrer Bereitschaft, sich den Herausforderungen Nachhaltiger Entwicklung, einschließlich des Klimawandels, zu stellen. Angesichts der vielen bereits vorhandenen Beispiele guter Praxis müssen wir nicht erst auf neue Technologien, Gesetze, oder Infrastruktur warten. Konsumenten können darin bestärkt werden, sich nachhaltiger zu verhalten, ohne ihren Lebensstandard einschränken zu müssen – angefangen bei den Millenniumskonsumzielen für die Reichen, parallel zu den Millenniumsentwicklungszielen für die Armen.

Wenn es um Nachhaltige Entwicklung und Klimawandel geht, sind alle Menschen auf die gleiche Weise Betroffene. Konsumenten und Produzenten können und müssen danach streben, Entwicklung nachhaltig zu machen – ökonomisch, sozial und im Hinblick auf die Umwelt. Indem wir jetzt gemeinsam han-

deln, werden wir den Planeten einen besseren und sichereren Platz für unsere Kinder und Enkelkinder machen.

Über den Autor:

Als Vizepräsident des UN-Weltklimarats (Intergovernmental Panel on Climate Change – IPCC) teilte sich Prof. Mohan Munasinghe 2007 den Weltfriedenspreis mit den anderen Mitgliedern des IPCC. Gegenwärtig ist er Vorsitzender des Munasinghe-Instituts für Entwicklung (Munasinghe Institute for Development oder MIND) in Colombo; er war und ist als Professor und Gasprofessor an mehreren Universitäten und als Regierungs- und Weltbankberater tätig und hat neben 92 Büchern mehrere Hundert Fachartikel veröffentlicht.

Jüngere Forschungen am MIND und der Universität von Manchester haben zu einigen der Ideen in dem hier veröffentlichten Artikel geführt.

Kontakt: mohanmunas@gmail.com

Übersetzung aus dem Englischen: Reinald Döbel



Mohan Muhasinghe

(Bild:

<http://climatesustainabilityplatform.weebly.com/uploads/6/1/7/7/6177672/9737898.jpg?265>))

Globale Umweltgovernance und Rio+20: Groß denken – klein begeben?

Von Barbara Unmüßig¹

Der Konsens der Staatenfamilie ist groß: Die internationale Umweltarchitektur ist dringend reformbedürftig. Mit ihr sind die globalen Umweltkrisen nicht schlagkräftig zu meistern. Wie die stellvertretende Exekutivdirektorin von UNEP, Angela Cropper (s. Hinweis), schreibt, erkennen wir “im gegenwärtigen System der ‚International Environmental Governance‘ (IEG) wenig Rationalität, Methodik oder Verbindung zwischen den verschiedenen Teilen: Im Gegenteil, wir finden eine immens komplexe Unordnung von mehr als 500 umweltpolitischen Abkommen, von voneinander losgelösten Institutionen und Körperschaften und nicht eingehaltenen Zusagen”.

Business as Usual keine Option

Die institutionelle Fragmentierung der UN-Umweltaktivitäten und –abkommen, die mangelhafte Koordination und Ineffizienz sowie die finanzielle Unterausstattung sind keine neuen Themen. Die Strukturen der Umweltgovernance innerhalb der UNO waren schon immer Anlass für kontroverse Diskussionen. Schlagkräftiger ist die UNO dadurch nicht geworden. Im Gegenteil kamen immer neue Abkommen, Programme und Fonds hinzu, die das Koordinationsproblem noch verschärft haben. Neben den Hunderten von Umweltabkommen gibt es „44 unterschiedliche UN-Einrichtungen mit einem Mandat zu umweltbezogenen Aktivitäten“, hat Nils Simon vom SPW-Institut

¹ Online unter: (letzter Zugriff 14.08.2011):
<http://www.boell.de/internationalepolitik/aussensicherheit/aussen-sicherheit-globale-umweltgovernance-rio-plus-20-gross-denken-klein-begeben-barbara-unmuessig-11668.html>

in Berlin festgestellt (s. Hinweis). Und für Cropper gilt, “dass die Fragmentierung des Regimes zahlreiche Überschneidungen und Lücken sowie zusätzliche Kosten verursacht, die vor allem in Entwicklungsländern die menschlichen Ressourcen überfordern“.

Auch beim Johannesburg-Gipfel 2002 (“Rio+10”) wurde der Ruf nach einer grundlegenden Strukturreform laut. Von einigen europäischen Regierungen wurde erstmals – als weitreichende Antwort auf die zersplitterten UN-Strukturen – eine Weltumweltorganisation ins Gespräch gebracht. NGOs freundeten sich mit der Idee an, weil sie sich davon ein Gegengewicht zur Welthandelsorganisation (WTO) erhofften. Das war aber politisch nicht durchsetzbar. Weder die USA, deren Skepsis gegenüber neuen Organisationen in den 2000er Jahren unter der Bush-Regierung als unüberwindbar galt, noch eine Mehrheit der Schwellen- und Entwicklungsländer konnten sich dafür erwärmen. Letztere befürchteten ein Auseinanderdriften von Umwelt- und Entwicklungsaufgaben im UN-System.

Regierungen erklären nun seit einiger Zeit, dass der Status quo keine Option sei. Wie kam dieser Sinneswandel zustande? Mit dem Mandat der UN-Generalversammlung wurden seit 2006 verschiedene zwischenstaatliche Konsultationsprozesse eingeleitet. Auch wenn sie nicht zu einem konkreten Abschluss kamen – diese Prozesse haben den Grundstein für eine gemeinsame Fehleranalyse im System der Umweltgovernance gelegt und zu der Erkenntnis geführt, dass ein Business as Usual nicht vertretbar ist. Die Obama-Administration signalisiert nun vorsichtig Veränderungsbereitschaft. Auch China kann sich moderate Verbesserungen vorstellen. Eine Garantie für echte Reformfortschritte ist das aber noch lange nicht.

Welche Optionen?

Seit 2009 arbeitet auf Vorschlag des Verwaltungsrats der UNEP eine Konsultativgruppe, die fünf Reformoptionen vorgelegt hat. Dazu gehören

- a) eine Aufwertung von UNEP, mit mehr Geld, Weisungsbefugnis und Koordinationsaufgaben;
- b) die Gründung einer neuen UN-Dachorganisation für Nachhaltige Entwicklung;
- c) der Aufbau einer neuen Sonderorganisation, einer Weltumweltorganisation – analog zur Weltgesundheitsorganisation (WHO);
- d) eine Reform des UN-Wirtschafts- und Sozialrats (ECOSOC) und der UN-Kommission für Nachhaltige Entwicklung (CSD), die beim Gipfel in Rio 1992 gegründet wurde; und
- e) als letzte und am wenigsten konkrete Option institutionelle Reformen und das Streamlining vorhandener Strukturen.

Beim Treffen der Konsultativgruppe in Helsinki im November 2010 gab es noch keinen Konsens. Alle Optionen sollen weiter geprüft werden. Im Februar 2011 hat sich der Verwaltungsrat der UNEP erneut mit den Reformvorschlägen befasst. Hier zeigten sich große Differenzen zwischen der EU und der Schweiz einerseits, die sich für eine neue starke UN-Umweltorganisation, aufbauend auf UNEP, einsetzen, und den USA, China, Russland, Indien und Argentinien. Umstritten ist, was denn der Mehrwert einer zentralisierten UN-Umweltorganisation sein soll. Weitergehende Vorschläge werden von einem großen Teil der Schwellen- und Entwicklungsländer mit großer Skepsis betrachtet. Sie blockieren den Versuch, einer neuen Dachorganisation zum Durchbruch zu verhelfen.

Die große Ausnahme ist Brasilien. Schon seit 2007 fordert es eine neue UN-Dachorganisation für Umwelt und Nachhaltige Entwicklung. Als Gastgeberin der Rio+20-Konferenz will die

brasilianische Regierung einen vorzeigbaren Erfolg. Beim letzten Vorbereitungstreffen zur Rio+20 Konferenz Anfang März in New York hat Brasilien in einem ausführlichen Statement seine Empfehlungen für eine UN-Dachorganisation erneuert. Die Mandate und Rollen des ECOSOC, der UNEP und der CSD sollen überdacht und neu definiert werden. Da sei notwendig, wenn Kohärenz, Koordination und die Effektivität des gegenwärtigen Systems der UN-Umweltgovernance verbessert werden soll. Die Gründung von UN-Women soll als Vorbild dienen. Hier wurden die zersplitterten Programme und Organisation der UN-Frauenpolitik zusammengefasst.

Pragmatismus und großer Wurf zugleich?

Klar ist derzeit nur, dass das Thema Reform der Umweltgovernance auf der Agenda für Rio+20 bleibt. Alte Differenzen zwischen verschiedenen Akteuren sind wieder aufgebrochen. Immer deutlicher wird das Streben nach einer pragmatischen Lösung nach all den gescheiterten Reformversuchen der letzten Dekade. Realistisch soll die Reform sein und für alle Akteure, die im UN-Konsensprinzip ins Boot geholt werden müssen, politisch akzeptabel. Das klingt wie so häufig nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner. Das könnte in eine Aufwertung von UNEP münden, wobei jetzt schon von einigen Entwicklungsländern kritisch gefragt wird, was das eigentlich heißen soll: mehr Ressourcen und ein breiteres Mandat?

Der Ausbau von UNEP wäre nicht falsch. Das grundsätzliche Problem der mangelnden Koordination zwischen den vielen Umweltabkommen einerseits und den anderen Organisationen im UN-System und internationalen Organisationen wie den Internationalen Finanzinstitutionen und der WTO wäre damit jedoch nicht vom Tisch. Ein Beweis dafür, dass zumindest kleine Reformschritte im UN-System möglich sind, wäre allerdings erbracht.

Weiterhin wird die Konsultativgruppe an den diversen Optionen arbeiten. Was die von ihr ins Gespräch gebrachten Reformoptionen angeht, verweist sie auch auf das “High Level Panel on Global Sustainability”, das UN-Generalsekretär Ban Ki-moon zur Vorbereitung der Rio+20-Konferenz einberufen hat. Dieses Panel soll, so Ban Ki-moon, „groß denken“ und ambitionierte wie pragmatische Pläne für eine nachhaltige Entwicklung im 21. Jahrhundert vorlegen. Der Bericht des 21-köpfigen Panels soll im Herbst 2011 vorliegen. Inwiefern sich dieses Panel auch der institutionellen Reformen annimmt, um der UN eine bessere Ausstattung und ein Mandat zur Lösung der globalen Umweltkrisen gibt, ist zu hoffen, gerade weil die diversen Blockaden im UNEP-Verwaltungsrat wieder so offen zu Tage treten.

Die zentralen Ursachen der gegenwärtigen Schwäche internationaler Umweltpolitik und ihrer strukturellen Unfähigkeit liegen in den Interessensgegensätzen, in Verteilungs- und Machtproblemen innerhalb der sehr heterogenen Staatengemeinschaft. Auch eine begrenzte Reform der Umweltgovernance braucht den politischen Willen. Deshalb glauben schon heute – mehr als ein Jahr vor der Rio+20-Konferenz – viele Beobachter, dass es eine weitergehende Reform der UN-Umweltgovernance nur geben wird, wenn sich dazu etwas auf den diversen Top-Ebenen der Regierungen bewegt. Dort wo sich Interessenskonstellationen verhärtet haben, wie bei den UN-Klimaverhandlungen oder bei der Klima- und Entwicklungsfinanzierung, nützt auch die eine kleine Reform im Bereich der Umweltgovernance nicht wirklich. Für die verschiedenen Interessensgruppen geht es eben nicht um ein klar definiertes Steuerungsziel, etwa eine kohlenstoffarme Weltwirtschaft, eine nachhaltige öko-soziale Agrar- oder Ressourcenpolitik (oder um die „einzig“ wünschenswerte Governancestruktur), sondern um widersprüchliche Interessen.

Ein Brief aus der Zukunft¹

Seid begrüßt, ihr Menschen des Jahres 2007! Ihr lebt in dem Jahr, in dem ich geboren wurde. Ich bin jetzt hundert Jahre alt und schreibe Euch aus dem Jahr 2107. Ich nutze die letzten Überbleibsel der fortgeschrittenen Physik, die die Wissenschaftler Eures Zeitalters entwickelten, um Euch diese elektronische Botschaft zurück durch die Zeit in eines Eurer Computernetzwerke zu schicken. Ich hoffe, Ihr empfangt sie, und ich hoffe, sie gibt Euch Anlass, innezuhalten und über Eure Welt nachzudenken, und darüber wie Ihr Euch ihr gegenüber verhalten wollt.

Von mir selbst will ich nur das Notwendige sagen: Ich bin ein Überlebender. Ich hatte sehr oft unglaubliches Glück, und für mich ist es wie ein Wunder, dass ich überhaupt hier bin, um diese Botschaft zu schreiben. Einen Großteil meines Lebens versucht, Historiker zu werden, aber die Umstände haben mich dazu gezwungen, auch die Fähigkeiten eines Bauern, eines Sammlers, eines Guerilla-Kriegers, eines Ingenieurs und jetzt sogar die eines Physikers zu erlernen und zu praktizieren. Mein Leben war lang und ereignisreich ... aber nicht um Euch mein Leben zu erzählen, habe ich so viele Schwierigkeiten auf mich genommen, sondern weil, ich mich verpflichtet fühle, Euch auf diese ungewöhnliche Weise mitzuteilen, was ich während dieses letzten Jahrhunderts gesehen habe.

Ihr lebt am Ende einer Ära. Vielleicht könnt Ihr das nicht verstehen. Ich hoffe, dass Ihr dazu nach der Lektüre dieses Briefes in der Lage seid.

¹ Leicht gekürzt aus: **Richard Heinberg**: *Peak Everything. Waking Up to the Century of Decline in Earth's Resources*, Hillside House, UK (Clairview Books), 2007, S. 173-184; Übersetzung: Reinald Döbel

Ich möchte Euch das erzählen, was Ihr wissen müsst, aber es könnte sein, dass es Euch manchmal schwer fallen wird, diese Informationen aufzunehmen.

Bitte, habt Geduld mit mir. Ich bin ein alter Mann und ich habe keine Zeit für Nettigkeiten. Das Kommunikationsgerät, das ich nutze, ist ziemlich unzuverlässig, und ich habe keine Ahnung, wie viel meiner Geschichte tatsächlich bei Euch ankommen wird. Bitte gebt sie an andere weiter. Wahrscheinlich bleibt es die einzige Botschaft dieser Art, die Ihr je empfangen werdet. Da ich nicht weiß, wie viele Informationen ich Euch wirklich zukommen lassen kann, werde ich mit den wichtigsten Dingen anfangen, denen, die Euch am meisten helfen zu verstehen, wohin Eure Welt treibt.

Energie war das zentrale Organisations – oder sollte ich lieber sagen: *Desorganisations* – Prinzip dieses Jahrhunderts. Wenn ich es mir genau überlege, müsste ich eigentlich sagen, dass es das zentrale Organisationsprinzip auch des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts war. Im neunzehnten Jahrhundert entdeckten die Menschen neue Energiequellen – erst Kohle, dann Öl – und erfanden dann alle möglichen neuen Technologien, um diese neu zur Verfügung stehenden Energien zu nutzen.

Transport, Güterherstellung, Landwirtschaft, Beleuchtung, Heizung, Kommunikation – das alles wurde revolutioniert, und was dabei entstand, griff tief in das Leben jedes Einzelnen in der industrialisierten Welt ein. Alle wurden sie total abhängig von den neuen Errungenschaften: Von importierten, chemisch gedüngten Nahrungsmitteln; von Medikamenten, die durch eine auf fossiler Energie beruhenden Chemie synthetisiert wurden; und schließlich von der Idee endlosen Wachstums selbst (denn es würde doch immer möglich sein, *mehr* Energie zu produzie-

ren, um *mehr* Transport und Güterherstellung zu ermöglichen – oder nicht?).

Nun, wenn das neunzehnte und das zwanzigste Jahrhundert der aufsteigende Teil der Wachstumskurve sind, dann war dieses letzte Jahrhundert der Abstieg – die Klippe. Eigentlich hätte es für jeden sonnenklar sein müssen, dass die Energiequellen, von denen sie sich abhängig machten, irgendwann erschöpft sein würden. Aber irgendwie gewann dieser Gedanke nie Raum. Ich glaube, das liegt daran, dass die Menschen sich im allgemeinen an eine bestimmte Lebensweise gewöhnen, und dann kaum noch darüber nachdenken. Das ist auch heute noch so. Die jungen Leute haben nie etwas anderes gekannt; für sie ist unsere Lebensweise selbstverständlich – in den Überbleibseln der industriellen Zivilisation herumzustöbern nach Allem, was irgendwie unmittelbar brauchbar ist -, als ob die Menschen schon immer so gelebt hätten, als wir dafür gemacht wären, so zu leben.

Deswegen habe ich mich immer zur Geschichte hingezogen gefühlt: Damit ich aus dieser Warte besser verstehen könnte, wie menschliche Gesellschaften sich im Verlauf der Zeit wandeln. Aber ich schweife ab. Wo war ich stehen geblieben?

Ach ja – die Energiekrise. Nun ja, es fing alles etwa zu der Zeit an, als ich geboren wurde. Damals dachten die Leute, dass es schnell vorüber gehen würde, dass es bloß ein politisches oder technisches Problem wäre, dass bald alles zur Normalität zurückkehren würde. Sie hielten sich keinen Augenblick mit dem Gedanken auf, dass in einer längerfristigen, historischen Sichtweise „normal“ heißt, dass alles Leben sich innerhalb des Energiehaushalts abspielt, der vom auf die Erde fallenden Sonnenlicht und dem pflanzlichen Wachstum der Biosphäre vorgegeben wird. So pervers das sein mag, sie dachten, dass „nor-

mal“ hieße, sich auf fossile Energien zu stützen, als ob es kein Morgen gäbe. Und ich denke: beinahe hätte es keines gegeben.

Zuerst dachten die meisten Menschen, dass die Knappheiten mit „Technologie“ überwunden werden könnten. Im Rückblick erscheint das natürlich ziemlich lächerlich. Schließlich waren all ihre modernen Gerätschaften ja erfunden worden, um einen kurzfristigen Überfluss an Energie zu *verbrauchen*. Sie konnten keine Energie *erzeugen*. Gut, es gab Kernkraftwerke (Himmel – wie diese Dinge sich als Alpträume erwiesen!), aber Kernkraft wurde selbstverständlich aus Uran erzeugt, und das war auch nur eine weitere nicht erneuerbare Ressource. Dann gab es da noch Solarzellenanlagen, die eine sehr viel bessere Idee waren – hätte es da nicht den Umstand gegeben, dass einige der erforderlichen Materialien, wie Gallium und Indium, ebenfalls zu den seltenen und schnell zur Neige gehenden Substanzen gehörten. Außerdem fraß die Herstellung der Solarkollektoren einen erheblichen Teil der Energie auf, die sie im Verlauf ihrer Lebensdauer lieferten. Dennoch wurden ziemlich viele von den Dingen gebaut – ich wünschte, es wären mehr gewesen! – und viele davon funktionieren immer noch (so wie die, die den Apparat mit Energie versorgt, der es mir erlaubt, Euch dieses Signal aus der Zukunft zu schicken).

Solarenergie war eine gute Idee; ihr größtes Manko war einfach, dass sie nicht genügend Energie liefern konnte für den verschwenderischen Umgang mit Energie, der den Menschen zur Gewohnheit geworden war. Nach der Erschöpfung der fossilen Energien hätte *keine* Technologie den Lebensstil aufrecht erhalten können, an den sich die Leute gewöhnt hatten. Aber viele brauchten ziemlich lange, um das zu kapieren. Ihre armseelige Technikgläubigkeit erwies sich fast schon als religiös, als seien ihre Gerätschaften eine Art geweihte Objekte, die sie mit

einem unsichtbaren aber allmächtigen Gott verbunden, der die Gesetze der Thermodynamik außer Kraft setzen konnte.

Wie nicht anders zu erwarten, zeigten sich die ersten Auswirkungen der Energieknappheiten als wirtschaftliche Rezessionen, denen eine endlose Depression folgte. Die Wirtschaftswissenschaftler hatten auf der Grundlage ihrer eigenen Religion gearbeitet – einem absoluten und unerschütterlichen Glauben in den Markt als Gott, und in Angebot und Nachfrage. Sie stellten sich vor, dass der Ölpreis steigen würde, sobald das Öl anfangen würde, knapp zu werden, und dies würde einen Anreiz für die Suche nach Alternativen darstellen. Leider dachten die Wirtschaftswissenschaftler das nie zuende. Hätten sie es getan, wäre ihnen klar geworden, dass der Umbau der gesamten Infrastruktur für die Energieversorgung einer Gesellschaft Jahrzehnte dauern würde, während das Preissignal für diesen Umbau genau in dem Moment käme, wo irgend ein hypothetischer Ersatz schon vorhanden sein müsste. Außerdem hätten sie erkennen sollen, dass es einfach *keinen Ersatz gab*, der die Energieressourcen in vollem Umfang ersetzen konnte, auf deren Vorhandensein sie sich verlassen hatten.

Die Wirtschaftswissenschaftler konnten nur in Begriffen von Geld denken; grundlegende Notwendigkeiten wie Wasser und Energie erschienen in ihren Berechnungen nur als Kosten, ausgedrückt in Dollar – und sie konnten deshalb als reine Berechnungsgrößen gegen alles andere ausgetauscht werden, dem ein Preis zugeordnet werden konnte – Orangen, Flugzeuge, Diamanten, Briefmarken, was auch immer. Wenn man es aber zuende denkt, dann lassen sich grundlegende Rohstoffe überhaupt nicht gegen andere Wirtschaftsgüter austauschen: Briefmarken kann man nun mal nicht trinken, wenn das Trinkwasser aufgebraucht ist - ganz gleich wie umfangreich oder wertvoll deine Sammlung sein mag. Und Dollars kannst Du nicht essen, wenn

niemand mehr Lebensmittel hat, die er verkaufen könnte. Ab einem bestimmten Punkt verloren die Leute deshalb ihren Glauben an ihr Geld. Dabei wurde ihnen klar, dass es ohnehin allein ihr *Glaube* gewesen war, der dem Geld irgendeinen Wert verliehen hatte. Die Währungen brachen einfach zusammen, in einem Land nach dem anderen. Es gab Inflation, Deflation, Tauschhandel und jede erdenkliche Art von Diebstahl, als die Dinge sich weiter entwickelten.

Zu der Zeit, als ich geboren wurde, verglichen die Kommentatoren die Weltwirtschaft gern mit einem Kasino. Ein paar Leute machten Billionen von Dollars, Euros, und Yen, indem sie einfach Währungen, Unternehmen und Warentermingeschäfte handelten. Keiner dieser Leute tat irgend etwas Nützliches; sie platzierten einfach nur ihre Wetten und strichen in vielen Fällen kolossale Gewinne ein. Wenn man aber die Kette der Wirtschaftstätigkeiten bis zu ihrem Ursprung verfolgte, konnte man sehen, dass all dieses Geld aus den Taschen der gewöhnlichen Leute kam ... aber das ist eine andere Geschichte. Wie auch immer: Diese ganze wirtschaftliche Aktivität beruhte auf dem Vorhandensein von Energie, einem globalen Transportwesen und einer globalen Kommunikationsstruktur, und auf dem Glauben in die Währungen. Im frühen 21. Jahrhundert ging das globale Kasino hops / kaputt. Nach und nach kam eine neue Metapher in Gebrauch. Aus dem globalen Kasino spazierten wir auf den dörflichen Flohmarkt.

Weil mit jedem weiteren Jahr weniger Energie zur Verfügung stand, und weil instabile Währungen Transaktionen schwierig machten, schrumpfte der Umfang der Güterproduktion und des Warentransports. Ganz gleich wie niedrig die Löhne waren, die Nike seinen Arbeitern in Indonesien bezahlte: als die Transportkosten in unerreichbare Höhen kletterten, lösten sich die Gewinne aus der Globalisierung der Produktion in Nichts auf.

Aber Nike konnte seine Fabriken nicht einfach in die USA zurück verlegen; diese Fabriken waren ja alle schon Jahrzehnte früher dicht gemacht worden. Dasselbe galt für alle anderen Hersteller von Kleidung, von Elektronik und so weiter. Die gesamte lokale Infrastruktur für die Güterherstellung war zerstört worden, um Platz zu machen für die Globalisierung, für billigere Güter, für größere Unternehmensgewinne. Um diese Infrastruktur wieder aufzubauen, wären riesige Investitionen in Form von Kapital und Energie nötig gewesen – gerade zu dem Zeitpunkt, als Geld und Energie immer knapper wurden.

Die Läden waren leer. Die Leute waren arbeitslos. Wie sollten sie überleben? Die einzige Möglichkeit war, all die gebrauchten Sachen, die vor der Energiekrise hergestellt worden waren, wieder und wieder zu recyceln. Zuerst, nach den ersten wirtschaftlichen Schockwellen, verkauften die Leute ihre Sachen über Internet-Auktionen – solange es noch elektrischen Strom gab. Als sich herausstellte, dass die Zustellung der Güter wegen des Mangels an verlässlichem Transport nicht mehr ohne Probleme möglich war, fingen die Menschen an, ihre Sache auf der Straße zu verkaufen, damit sie ihre Mieten und Hypotheken bezahlen und sich Nahrungsmittel kaufen konnten. Als das nach dem Währungskollaps auch nicht mehr ging, tauschten sie ihre Sachen, erneuerten sie, nutzten sie wie immer sie konnten, um irgendwie durchzukommen. Die grausame Ironie war, dass die meisten ihrer Sachen Dinge wie Autos und elektronische Geräte waren – und niemand konnte es sich leisten, die noch in Betrieb zu nehmen. Wertlos! Wer dagegen Hand-Werkzeuge besaß, die allein mit menschlicher Energie betrieben werden konnten, der war wirklich reich – und ist es noch immer.

Eins ist sicher: Die industrielle Zivilisation hat während ihrer kurzen Lebensdauer eine unglaubliche Menge an Mist produziert. Während der letzten 50 oder 60 Jahre haben die Leute so

ungefähr jede Müllkippe ausgegraben, die es je gegeben hat, weil sie nach Allem gesucht haben, was irgendwie brauchbar sein könnte. Was für eine gottserbärmliche Sauerei! Bei allem Respekt: Ich fand es immer schwierig, zu verstehen, warum – und auch *wie* – die Menschen Milliarden Tonnen unschätzbar wertvoller, uralter, grundlegender Rohstoffe nehmen, und sie in Berge stinkenden Mülls verwandeln konnten – mit einer fast unmessbar kurzen Zeitspanne des Gebrauchs dazwischen! Hättet Ihr nicht wenigstens *langlebige* und *gut gemachte* Sachen machen können? Ich muss schon sagen: Die Qualität der Werkzeuge, der Möbel, der Häuser und so weiter, die wir von euch geerbt haben – und die wir benutzen *müssen*, angesichts der Tatsache, dass nur wenige von uns Ersatzprodukte herstellen könnten, ist ziemlich mies.

Okay, ich entschuldige ich für diese letzten Bemerkungen. Ich wollte nicht grob oder gemein sein. Aber eins müsst Ihr verstehen: Die industrielle Lebensweise, an die Ihr Euch so sehr gewöhnt habt, wird schreckliche Folgen für Eure Kinder und Kindeskinde haben.

Ich kann mich noch vage daran erinnern, dass ich – als ich noch sehr jung war, vielleicht fünf oder sechs – alte Fernsehserien aus den 1950er Jahren gesehen habe: *Ozzie und Harriet ... Vater weiß es am besten...* *Lassie*. Sie malten eine unschuldige Welt, eine Welt, in der Kinder in kleinen Gemeinschaften aufwuchsen, umgeben von der Familie und von Freunden. Alle auftauchenden Probleme wurden wie nebenbei von Erwachsenen gelöst, die meistens freundlich und verständig waren. Alles sah so dauerhaft und freundlich aus.

Als ich geboren wurde, war diese Welt, wenn sie denn je wirklich existiert hat, schon lange vergangen. Als ich alt genug war, um im Wesentlichen zu verstehen, wie es in der Welt zugeht,

begann sich die Gesellschaft in ihren Grundfesten aufzulösen. Es fing mit Stromausfällen an, die anfangs nur ein paar Stunden dauerten. Zur selben Zeit kamen Versorgungsengpässe beim Erdgas dazu. Wir mussten nicht nur die meiste Zeit im Winter im Kalten verbringen. Auch die Stromausfälle häuften sich auf dramatische Weise, weil so viel Strom über die Verbrennung von Gas erzeugt wurde. Gleichzeitig verschlimmerten sich die Öl- und Benzinknappheiten. Zu dieser Zeit – ich glaube, es war zu Beginn meiner Teenager-Jahre – lag die Wirtschaft in Trümmern und es herrschte politisches Chaos.

Gegen Ende meiner Teenager-Jahre entwickelte sich eine feste und weit verbreitete Haltung unter den jungen Leuten: Eine abgrundtiefe Verachtung für alle, die älter waren als vielleicht 30 oder 40. Die Erwachsenen hatten so viele Ressourcen verbraucht, und jetzt war für ihre eigenen Kinder nichts mehr übrig. Natürlich hatten diese Erwachsenen – als sie jünger waren – nur das getan, was alle anderen auch taten. Sie dachten, dass es ganz normal wäre, uralte Wälder zu fällen, um Papier für ihre Telefonbücher herzustellen, auch noch den letzten Liter Öl hoch zu pumpen, um ihre Geländelimousinen zu betanken, oder die Klimaanlage anzuschmeißen, wenn es ihnen ein wenig zu warm war. Für die Leute meiner Generation war das alles nur noch eine vage Erinnerung. Unsere Realität sah ganz anders aus. Wir lebten in Dunkelheit, mit Nahrungsmittel- und Wasserknappheiten, mit Aufständen in den Straßen, mit Leuten, die auf der Straße bettelten, mit unvorhersehbarem Wetter, mit Schmutz und Müll, der nicht länger weggekarrt und aus Sichtweite geschafft werden konnte. Für uns waren die Erwachsenen der Feind.

An manchen Orten blieben der Krieg gegen die Alten bloß eine Art schwelendes Ressentiment. Andernorts kam es zu gelegentlichen Angriffen auf ältere Menschen. Und an manchen Orten

kam es zu systematischen Säuberungen. Ich schäme mich, sagen zu müssen, dass ich – auch wenn ich ältere Menschen nie körperlich angegriffen habe – doch an öffentlichen Bloßstellungen teilgenommen habe. Diese armen alten Leute – von denen einige aus meiner jetzigen Sicht noch ziemlich jung waren! – waren doch nur genauso verwirrt und betrogen wie wir Jugendlichen auch. Ich kann mich sehr gut in ihre Position versetzen. Versucht doch einmal etwas Ähnliches: Versucht, Euch daran zu erinnern, wie es war, als Ihr das letzte Mal zu einem Laden gefahren seid, um etwas zu kaufen, was dann nicht vorrätig war. (Für mich ist dieses kleine Gedankenexperiment eine richtig harte Nuss, weil ich seit Jahrzehnten nicht mehr in einem „Laden“ gewesen bin, der überhaupt etwas Nennenswertes zu verkaufen hatte – aber ich versuche, meine Gedanken so auszudrücken, dass Ihr es verstehen könnt.) Wart Ihr frustriert? Seit Ihr ärgerlich geworden und habt gedacht: „Jetzt bin ich diesen ganzen Weg gefahren, um diese eine Sache einzukaufen, und jetzt muss ich durch die ganze Stadt zu einem anderen Laden fahren, um sie zu bekommen?“ Gut, jetzt multipliziert mal diesen Frust und diesen Ärger mit tausend, oder mit zehntausend. Damit mussten die Leute jeden Tag fertig werden, in Bezug auf jedes einzelne Konsumgut, jeden einzelnen Service, jede einzelne bürokratische Notwendigkeit, an die sie sich gewöhnt hatten. Darüber hinaus hatten diese Erwachsenen in dem wirtschaftlichen Zusammenbruch beinahe ihren gesamten Besitz verloren. Und jetzt stahlen Jugendbanden alles Übrige und überhäuften sie dabei auch noch mit Hohn. Das muss verheerend für sie gewesen sein. Unerträglich.

Jetzt, wo ich selbst so alt bin, habe ich etwas mehr Toleranz für Menschen. Wir versuchen alle nur, uns durchzuschlagen – so gut es eben geht.

Wahrscheinlich wollt Ihr wissen, was in diesem letzten Jahrhundert passiert ist – Politik, Kriege, Revolutionen. Gut, ich werde Euch sagen, was ich weiß, aber es gibt eine Menge, was ich nicht weiß. Während der letzten sechzig Jahre hatten wir nichts, was auch nur annähernd dem globalen Kommunikationsnetzwerk gleichgekommen wäre, das damals existierte. Es gibt große Teile der Welt, über die ich fast gar nichts weiß.

Wie Ihr Euch vorstellen könnt, wurden die Menschen ziemlich wütend, als die Wirtschaft ins Trudeln geriet (spannend, dass ich dieses Wort überhaupt noch benutze: nur die Ältesten unter uns, wie ich selbst, haben jemals gesehen, wie ein Flugzeug ins Trudeln geriet, in Sturzflug ging, geschweige denn, wie eines ganz normal flog), und suchten nach Schuldigen. Die Regierung wollte natürlich nicht schuld sein, also taten diese Mistkerle an der Macht (tut mir leid, aber mit denen habe ich immer noch kein Mitleid), was politische Führer schon immer getan haben: Sie schufen einen ausländischen Feind. Sie schickten Kriegsschiffe, Bomber, Raketen und Panzer über den Ozean, mit was weiß ich für scheußlichen Absichten. Den Leuten erzählten sie, dass sie es täten, um den „American Way of Life“ zu schützen. Obwohl es auf der ganzen weiten Welt nichts gab, was ihn tatsächlich hätte schützen können. Es war der „American Way of Life“, der das Problem war!

Es gelang den Generälen, ein paar Millionen Menschen umzubringen. Soweit ich weiß, können es in Wahrheit auch Dutzende oder Hunderte von Millionen gewesen sein, vielleicht sogar Milliarden; die Nachrichtenmedien drückten sich da nie sehr klar aus, weil sie vom Militär zensiert wurden. Auf den Straßen gab es Anti-Kriegs-Demonstrationen, und einige der Demonstranten wurden festgenommen und in Konzentrationslager gesteckt. Die Regierung wandte gegen Ende durch und durch faschistische Methoden an. Es gab lokale Aufstände und brutale

Niederschlagungen. Aber das half alles nichts. Die Kriege erschöpften die wenigen noch vorhandenen Ressourcen, und nach wenigen schrecklichen Jahren brach die Zentralregierung einfach zusammen. Ihr ging das Benzing aus.

Apropos politische Ereignisse: Ihr solltet wissen, dass die gängigen politischen Anschauungen in den ersten Jahren der Knappheit so gut wie nichts anzubieten hatten, was hätte helfen können. Die Rechten waren ausschließlich damit beschäftigt, die Reichen vor Schuldzuweisungen zu schützen und die ganze Last auf die Armen und auf die Sündenböcke jenseits des Ozeans zu verteilen. Die Linken ihrerseits hatten sich so sehr daran gewöhnt, die fiesen Unternehmen zu bekämpfen, dass sie die Tatsache nicht begreifen konnten, dass die Gesellschaft mit Problemen zu tun hatte, die sich nicht allein durch wirtschaftliche Umverteilung lösen ließen. Als Historiker hege ich persönlich immer noch sehr viel mehr Sympathien für die Linke, weil ich glaube, dass es einfach obszön war, wie viel Reichtum einige wenige Leute angehäuft hatten. Ich glaube, dass unglaublich viel Leid hätte vermieden werden können, wenn all dieser Reichtum frühzeitig, als das Geld noch etwas wert war, relativ gleichmäßig verteilt worden wäre. Aber wenn man einige der linken Führer so reden hörte, hätte man denken können, dass alles in Ordnung gewesen wäre, wenn man nur die großen Unternehmen im Zaum gehalten und die milliardenschweren Plutokraten um ihren Reichtum erleichtert hätte. Aber, wie wir inzwischen wissen, kam nichts wieder in Ordnung – es gab einfach keinen Weg.

Es gab also diese beiden politischen Fraktionen, die sich auf den Tod bekämpften und gegenseitig beschuldigten, während rings um sie herum alle anderen hungerten oder verrückt wurden. Was die Menschen wirklich gebraucht hätten, war einfach grundlegende, dem gesunden Menschenverstand einleuchtende

Information und Beratung, jemand, der ihnen die Wahrheit gesagt hätte – dass ihre Lebensweise am Ende war – und der ihnen auch nur ein wenig einleuchtende und vernünftige kollektive Überlebensstrategien angeboten hätte.

Vieles von dem, was im vergangenen Jahrhundert passiert ist, ist genau das, was Ihr auf der Grundlage der Vorhersagen Eurer eigenen Wissenschaftler allen Grund habt, auf Euch zukommen zu sehen: Wir haben dramatische Klimaveränderungen erlebt, das Aussterben vieler Arten, schreckliche Epidemien, genau die Dinge, die die Ökologen zu Beginn des 21. Jahrhunderts kommen sahen und vor denen sie warnten. Ich glaube nicht, dass die Nachkommen dieser Ökologen viel Befriedigung darüber empfinden, dass ihre Vorväter recht behalten haben. In unserer derzeitigen Situation ist es nur eine sehr fadenscheinige Freude, sagen zu können: „Ich hab’s Dir ja gesagt.“ Tiger und Wale sind verschwunden, ebenso wie wahrscheinlich zehntausende anderer Arten; aber bei unserem Mangel an zuverlässigen globalen Kommunikationssystemen kann eigentlich niemand wissen, welche Arten an welchen Orten genau betroffen sind. Das letzte, was ich gehört habe, ist, dass die Ozeane seit Jahrzehnten fast ohne Leben sind. Singvögel sind für mich persönlich eine liebe, aber ferne Erinnerung. Vermutlich haben meine Kollegen in China oder Afrika ihre eigenen langen Listen.

Der Klimawandel hat uns vor große Probleme beim Anbau von Nahrungsmitteln gestellt. Wir wissen nie, welche Schwärme unbekannter Insekten im nächsten Jahr auftauchen werden. Zwei oder drei Jahre lang haben wir Dauerregen. Dann wieder gibt es für fünf oder sechs Jahre Dürre. Das ist mehr als eine Plage: es ist lebensgefährlich. Und das ist nur einer der Faktoren, die zu dem dramatischen Bevölkerungsrückgang des letzten Jahrhunderts beigetragen haben.

Viele Leute nennen es „Das Absterben“. Andere nennen es „Das Zurückstutzen“ oder „Die Reinigung“ oder „Das Saubermachen“. Manche dieser Begriffe klingen besser als andere, aber in Wahrheit gibt es keine „schönen“ Begriffe, um die tatsächlichen Ereignisse zu beschreiben – Kriege, Epidemien, Hungersnöte.

Nahrung und Wasser haben bei all dem eine große Rolle gespielt. Sauberes Süßwasser ist seit Jahrzehnten knapp. Um junge Leute wütend auf mich zu machen, genügt es, ihnen Geschichten davon zu erzählen, wie Leute früher Millionen über Millionen Liter Wasser auf ihren Rasen gegossen haben. Sie halten es nicht aus, wenn ich ihnen erzähle, wie die Spülung eines Wasserklos funktionierte. Manche glauben, dass ich diese Sachen erfinde! Heute ist Wasser eine wirklich gravierende Sache. Wenn Du es verschwendest, wird wahrscheinlich jemand sterben.

Schon vor vielen Jahrzehnten fingen die Menschen – aus der Not heraus – damit an, ihre eigenen Nahrungsmittel anzubauen. Nicht allen gelang das, und es gab viel Hunger. Mit am frustrierendsten war der Mangel an gutem Saatgut. Da nur wenige Menschen irgend etwas über die Aufbewahrung von Saatgut von einer Wachstumsperiode zur nächsten wussten, waren die vorhandenen Vorräte schnell aufgebraucht. Auch all die modernen Hybridsorten stellten ein großes Problem dar: nur wenige der angebauten Gemüsearten konnten brauchbares Saatgut für das kommende Jahr hervorbringen. Die gentechnisch veränderten Pflanzenarten waren noch schlimmer, weil sie alle möglichen ökologischen Probleme mit sich brachten, mit denen wir immer noch zu kämpfen haben. Das betrifft insbesondere das Absterben der Bienen und anderer Nutzinsekten. Die „Selbstmordsamen“, die von einigen der gentechnisch arbeitenden Saatgutfirmen produziert wurden, waren das Schlimms-

te überhaupt: Einerseits verschwanden diese Sorten sehr schnell, nachdem das Verteilungssystem zusammengebrochen war, andererseits hatten Millionen von Menschen, die sie als Nahrungsmittel brauchten, nichts anderes anzupflanzen – und deshalb nichts zu essen. Diese Geschichte ist in unsere kollektive Mythologie eingegangen – und sie ist nur einer der Gründe dafür, dass Samen von guten, durch einfache Bestäubung zu vermehrenden, essbaren Pflanzen bei uns inzwischen mit Gold aufgewogen werden.

Als ich noch jünger war, in meinen Fünfzigern und Sechzigern, bin ich zu Fuß und mit dem Pferd viel herumgekommen, und gelegentlich erreichen uns immer noch Berichte aus der Außenwelt. Nach dem, was ich zu hören und zu sehen bekam, kamen die Leute an verschiedenen Orten auf ganz unterschiedliche Weise und mit wechselndem Erfolg zurecht. Es entbehrt vielleicht nicht einer gewissen Ironie, dass die indigenen Völker, denen die Zivilisation am meisten zusetzte, wahrscheinlich am erfolgreichsten sind. Sie hatten sich immer noch eine Menge Wissen darüber bewahrt, wie man auf einfache Weise in der natürlichen Umgebung leben kann. An manchen Orten leben die Menschen in zusammengewürfelten ländlichen Kommunen zusammen; andere Leute versuchen, in den Überresten der großen städtischen Zentren zu überleben, indem sie den Beton aufbrechen und anbauen, was sie können, während sie gleichzeitig all den alten Kram, den die um 2020 aus den Städten fliehenden Menschen zurückgelassen haben, recyceln und gegen andere Sachen eintauschen.

Mit die größte Frustration für mich als Historiker ist das schnelle Verschwinden des Wissens. Ihr Menschen der damaligen Zeit hattet geradezu eine Manie dafür, das meiste Eurer Informationen auf elektronischen Speichermedien und auf säurehaltigem Papier zu speichern – das sich sehr schnell zersetzt.

Meistens haben wir nur noch verblässende Fotografien, zufällig zusammengewürfelte Bücher und zerfallende Zeitschriften.

Manche unserer jungen Leute sehen sich die Werbung in alten Zeitschriften an und fragen sich, wie es wohl war, in einer Welt von Düsenflugzeugen, Elektrizität und Sportautos zu leben. Es muss wie Utopia, wie das Paradies gewesen sein! Andere unter uns sehen die Vergangenheit nicht so rosig. Das ist wohl ein Teil meiner Arbeit als Historiker: Alle daran zu erinnern, dass die Werbebilder nur ein Teil der Geschichte sind; es war die andere Seite derselben Geschichte – die ungezügelte Ausbeutung der Natur und der Menschen, die Blindheit gegenüber den Folgen – die zu den Schrecken des vergangenen Jahrhunderts geführt haben.

Wahrscheinlich fragt Ihr Euch, ob ich überhaupt irgendwelche guten Nachrichten habe, ob ich irgend etwas Ermutigendes über die Zukunft unserer Welt zu sagen habe. Wie bei den meisten Dingen, hängt das sehr vom Standpunkt ab. Viele der Überlebenden haben wertvolle Lektionen gelernt. Sie haben gelernt, was wichtig ist im Leben, und was unwichtig. Sie haben gelernt, guten Boden, keimfähige Samen und sauberes Wasser zu schätzen, ebenso wie frische, unverschmutzte Luft, und Freunde, auf die man sich verlassen kann. Sie haben gelernt, ihr Leben in die eigene Hand zu nehmen, statt zu erwarten, dass irgend eine Regierung oder ein Unternehmen sich um sie kümmern soll. Es gibt keine „Arbeitsplätze“ mehr, sodass den Menschen ihre Zeit vollständig selbst gehört. Sie denken mehr für sich selber. Zum Teil deswegen haben sie die alten Religionen weitgehend abgelegt, und die Leute haben die Spiritualität in der Natur und in ihren Gemeinschaften wiederentdeckt. Die Jugendlichen heute sind begierig darauf, ihre eigene Kultur zu erschaffen. Die Traumata des Zusammenbruchs der industriellen

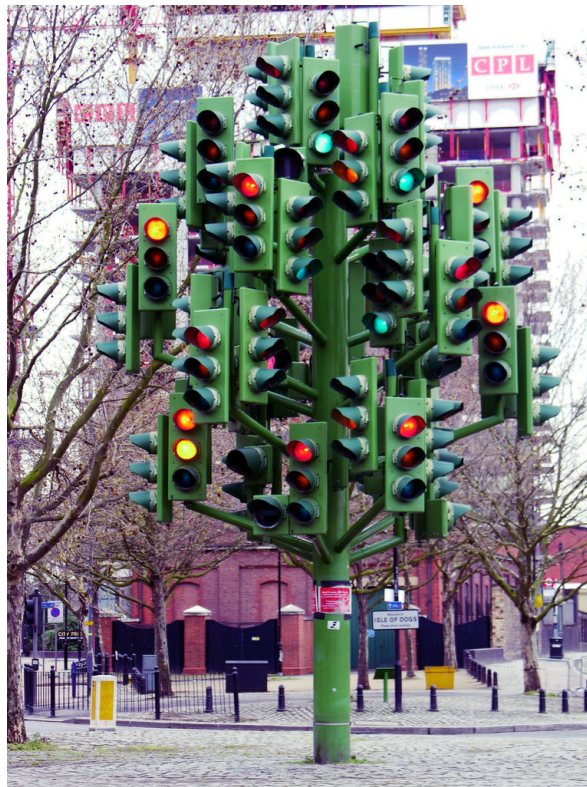
Zivilisation liegen weitgehend hinter uns; sie sind jetzt Geschichte. Wir leben in einem neuen Zeitalter.

Könnt Ihr meine Vergangenheit – die Eure Zukunft ist – verändern? Ich weiß es nicht. In dieser Frage liegen alle möglichen logischen Widersprüche verborgen. Sogar die Prinzipien der Physik, die es mir erlauben, Euch dieses Signal zu übermitteln, verstehe ich kaum. Es ist möglich, dass Ihr, wenn Ihr diesen Brief gelesen habt, etwas tut, das meine Welt verändern könnte. Vielleicht könntet Ihr einen Wald oder eine Art retten, oder alte Sorten von Kulturpflanzen bewahren, oder Euch und den Rest der Bevölkerung auf die bevorstehenden Energieknappheiten vorbereiten. Ihr könntet vielleicht viele Leute davon überzeugen, fossile Energieträger im Boden zu belassen, wo sie hingehören. Mein Leben könnte sich als Folge davon ändern. Dann, denke ich, müsste sich auch der Inhalt dieses Briefs ändern, ebenso wie Eure Erfahrung während des Lesens. Und als Folge davon würdet Ihr anders *handeln*. Wir hätten so etwas wie eine kosmische Feedback-Schleife zwischen der Vergangenheit und der Zukunft aufgebaut. Ganz schön spannend, darüber nachzudenken!

Apropos Physik: Vielleicht sollte ich noch erwähnen, dass meine Sicht der Geschichte auf dem aufbaut, was ich über die Chaostheorie gelesen habe. Nach dieser Theorie können in chaotischen Systemen kleine Änderungen in den Ausgangsbedingungen zu großen Veränderungen in den Auswirkungen führen. Nun, menschliche Gesellschaften und Geschichte sind chaotische Systeme. Auch wenn das meiste von dem, was Menschen tun, von den materiellen Umständen bestimmt wird, so haben sie doch immer noch einen kleinen Freiraum, und was sie damit anstellen, kann einen großen Unterschied machen für das, was erst sehr viel später geschieht. Im Rückblick sieht es so aus, als sei das Überleben der Menschheit im 21. Jahrhundert von vie-

len kleinen und scheinbar unbedeutenden Anstrengungen an den Rand gedrängter Individuen und Gruppen im 20 Jahrhundert abhängig gewesen. Die Anti-Atom-Bewegung, die Naturschutzbewegung, die Anti-Biotechnologie-Bewegung, die Bewegung für organische Ernährung und biologischen Landbau, die Widerstandsbewegungen der indigenen Völker, die winzigen Organisationen, die sich dem Konservieren von Saatgut verschrieben hatten – all das hatte tiefgreifende und positive Auswirkungen auf spätere Ereignisse.

Wenn ich allein der Logik folge, halte ich es für möglich, dass - wenn Ihr die Ursachenkette ändert, die zu meinem gegenwärtigen Dasein führt -, die Ereignisse sich so ändern könnten, dass ich gar nicht mehr hier wäre. In diesem Fall wäre dieser Brief die abenteuerlichste Selbstmordankündigung der Geschichte! Aber dieses Risiko gehe ich gerne ein. Tut was Ihr könnt. Ändert die Geschichte! Und wenn Ihr schon dabei seid: Seid nett zueinander. Und nehmt nichts als gegeben hin.



Brauchen wir eine militante Bewegung, um den Planeten (und uns selbst) zu retten?

Tara Lohan, in *AlterNet*, 6. August 2011¹

Das neue Buch von Aric McBay, Lierre Keith und Derrick Jensen heißt *Deep Green Resistance* („Grüner Tiefenwiderstand“) und behauptet, dass es wahrscheinlich nicht genügend Menschen gibt, die den Planeten retten wollen, bevor es zu spät ist. Deshalb fordern die Autoren einen Wechsel in der Strategie. Vielleicht kennen Sie Jensen von seinen vielen Büchern, etwa von *Endgame* („Endspiel“). McBay ist der Autor von *Peak Oil Survival: Preparing for Life After Gridcrash* („Überleben nach Peak Oil: Wie wir uns auf das Leben nach dem Zusammenbruch der Stromnetze vorbereiten können“), und Keith ist die Autorin von *The Vegetarian Myth: Food, Justice, and Sustainability* („Der vegetarische Mythos: Nahrungsmittel, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit“). Diese drei altgedienten Aktivisten haben sich zusammen getan, um uns einen radikaleren Ansatz zur Lösung unserer Umweltkrise anzubieten.

Die Autoren verwenden häufig Worte wie „militant“ und „Widerstand“. Und sie kritisieren die Linke oft. Und sie untersuchen die Bedeutung des Wortes „Gewalt“. So schreibt Keith: „Ich würde dringend empfehlen, folgende Unterscheidungen zu

1

http://www.alternet.org/story/151918/do_we_need_a_militant_movement_to_save_the_planet_%28and_ourselves%29?page=entire - Tara Lohan ist Redakteurin des amerikanischen Web-Magazins *AlterNet* und Herausgeberin des kürzlich erschienen Buchs *Water Matters: Why We Need to Act Now to Save Our Most Critical Resource* („Wasser zählt: Warum wir jetzt handeln müssen, um unsere wichtigste Ressource zu schützen“)

treffen: Gewalt der Hierarchie im Unterschied zur Gewalt der Selbstverteidigung; Gewalt gegen Menschen im Unterschied zur Gewalt gegen Eigentum; und die Gewalt der Selbstverwirklichung im Unterschied zur Gewalt politischen Widerstands.“

Falls Sie als Leser sich eindeutig zu den Anhängern der Gewaltfreiheit zählen - lassen Sie sich trotzdem (noch) nicht abschrecken: Dieses Buch enthält Berge wichtiger Informationen. Dass die Autoren Gewalt erwähnen heißt nicht, dass das die beste politische Strategie wäre. Auch wenn Sie nicht dazu bereit wären, eine Untergrundarmee anzuführen: Sie sollten die Argumente anhören. Denn der Planet wird in der Tat zerstört.

In einigen Jahrzehnten werden wir möglicherweise das Ende des Lebens auf diesem Planeten vor uns sehen – jedenfalls des Lebens, so wie wir es kennen. „Wie groß ist Ihre persönliche ‚Tragekapazität‘ für Trauer, Wut und Verzweiflung?“ fragt Keith im ersten Kapitel. Es geht nicht nur um den Klimawandel, sondern um ein Aufeinandertreffen von Katastrophen, die man nicht alle den Republikanern oder den Klimaskeptikern oder den Reichen anlasten kann, sondern für die wir alle gemeinsam verantwortlich sind. Schuld trägt die industrielle Zivilisation insgesamt, sagen die Autoren. „Diese Kultur zerstört das Land selbst. Genau das tut sie,“ schreibt Jensen. „Und sie wird nicht damit aufhören, nur weil wir sie höflich darum bitten.“

Wie also retten wir die Welt (und uns selbst mit ihr)? Nun ja, selbstverständlich müssen wir die industrielle Zivilisation selbst zurückbauen, sagen sie. Nein, das ist keine leichte Aufgabe. Insbesondere, weil so viele von uns in dieser Zivilisation ziemlich komfortabel leben – Dächer über unseren Köpfen, fließendes Wasser, Klospülung, Zugang zu medizinischer Versorgung, anständiges Essen, Autos zum Fahren, Elektronik zum Spielen,

Urlaub. Und selbstverständlich leben die mächtigsten Leute in Dachetagen, weit oberhalb durchschnittlicher Standards von Annehmlichkeit, und sie haben nicht die geringste Lust, ihre Sachen zu packen und auszuziehen.

Es ist klar, dass der Rückbau der Zivilisation nicht so einfach sein wird. Aber notwendig, wie Jensen, Keith und McBay versichern, denn keine andere Vorgehensweise wird der Größe des Problems, dem wir uns gegenüber sehen, auch nur annähernd gerecht. Wir können es uns nicht länger leisten, bloß ein paar persönliche Kleinigkeiten zu ändern, indem wir mehr Fahrrad fahren und lokaler essen. Und wir können es uns nicht länger leisten, uns über verschmutzte Flüsse Sorgen zu machen oder uns über kurzsichtige Politiker zu ärgern, ohne alles in unseren Kräften stehende zu unternehmen, um das zu ändern. Was aber können wir tun? Dieses 500 Seiten starke Buch unternimmt den Versuch, eine Strategie für ihre Vision darzulegen, und gleichzeitig eine Kritik historischer Widerstandsbewegungen zu liefern – was funktioniert, und was nicht funktioniert.

Während eines Telefonats mit den drei Autoren fragte ich nach, ob und inwieweit sie militante Aktionen befürworteten, was die Schaffung einer Kultur des Widerstands beinhalten würde, und wie eine post-industrielle Welt aussehen würde.

***Tara Lohan:* Das Buch konzentriert sich auf den Aufbau einer Kultur des Widerstands. Was meint Ihr damit?**

Lierre Keith: Was uns heute unter den Linken¹ begegnet, ist eine alternative Kultur, und ich würde sagen, dass es sich dabei um eine Art Subkultur handelt, in der man sich vom Mainstream zurückziehen kann und mit Leuten zusammen sein

¹ Anm. d. Übersetzers: Man sollte bei der Lektüre im Kopf behalten, dass hier Amerikaner über die amerikanische Linke reden.

kann, die ähnlich denken wie man selbst, und mit denen man viele alternative Institutionen aufbauen kann, aber keine dieser Aktionen und Institutionen stellt eine Bedrohung für die Machtstruktur dar. Auf diese Art kannst Du ein ganz nettes Leben führen und Dir sicher Deine geistige Gesundheit dadurch bewahren, dass Du mit Leuten zusammen lebst, die Deine Ansichten teilen. Ich glaube, dass viele politische Bewegungen genau daran scheitern. Es ist offensichtlich, warum Leute das tun – sich zu wehren macht Angst. Das Ganze fühlt sich so übermächtig an, und die meisten Menschen wollen einfach nur ein wenig Annehmlichkeit. Am Ende bleibt uns aber nichts anderes übrig, als die Machtstruktur auseinander zu nehmen, die den Planeten zerstört.

Was wir also derzeit haben, ist eine Alternativkultur, was wir aber brauchen, ist eine Kultur des Widerstands – wir brauchen eine Kultur, die sich ganz bewusst gegen Dinge wie Konzernmacht, Kapitalismus, Industrialisierung und letztlich die Zivilisation selbst stellt, weil dies derzeit alles Arrangements der Macht auf diesem Planeten sind.

Tara Lohan: Ihr sprecht über das Ende des Lebens, wie wir es kennen. Unsere Zivilisation ist aber die einzige, die wir kennen. Wie sieht in Eurer Vorstellung eine post-industrielle Gesellschaft aus? Woher kommt die Nahrung, woher die Energie?

Aric McBay: Ich glaube, dass unsere Vision von Gesellschaft sich auf die Vorstellung kleiner demokratischer Gemeinschaften stützt, die ihre Nahrung lokal anbauen und die Energie nutzen, die das Land um sie herum bereit stellt. Die Zukunft, die wir wollen, wird nicht automatisch und nicht zufällig entstehen. Die Menschen müssen darüber nachdenken, wohin uns unsere gegenwärtige Kultur führen wird und was wir tun müssen, um

in eine lebbare und lebenswerte Zukunft zu gelangen. Wenn wir mit „business as usual“ weitermachen – also dem Verbrauch der Süßwasservorräte, der Zerstörung des Bodens, dem Verbrennen jeder Art fossilen Treibstoffs, den wir aus dem Planeten herausholen können, dann sieht das Ende etwa so aus wie das, was gegenwärtig am Horn von Afrika passiert. Ich will damit sagen, dass genau das passieren wird, wenn der Kolonialismus an seinen Endpunkt gelangt und der Boden und das Wasser zerstört werden. Auf diese Art von Zukunft steuern wir zu, wenn wir nichts unternehmen und keinen wirksamen Widerstand leisten.

Die globale Erwärmung ist keine Angelegenheit, bei der wir das Handeln verschieben und sagen können: „Okay, wenn es wirklich schlimm wird, dann werden wir aufhören, fossile Treibstoffe zu verbrennen,“ denn so funktioniert das Klima des Planeten einfach nicht. Wenn wir – wie wir das jetzt schon tun – bestimmte Kippunkte passieren, wird die globale Erwärmung irreversibel sein, auch dann wenn wir mit der Nutzung fossiler Brennstoffe aufhören. Ich rede von Kippunkten wie schmelzendes Methan auf den arktischen Meeresböden – das bereits eingesetzt hat. Oder nehmen wir den Regenwald des Amazonas, der sein eigenes Klima erzeugt, aber austrocknen und sich in eine Wüste verwandeln könnte. Schon jetzt gibt es längere Perioden von Trockenheit. Wir stehen wirklich auf der Kippe, wo wir grade noch wirksam handeln können. Wir reden natürlich vom „business as usual“-Szenario, aber es gibt andere Szenarien, wo Menschen ihr Handeln in die eigene Hand nehmen und das System unterbrechen, das im globalen Maßstab die Armen ausbeutet den Planeten zerstört. Dann hätten wir auch die Gelegenheit zum Aufbau von Gemeinschaften, die nicht nur nachhaltig wären, sondern auch die menschlichen Grundbedürfnisse befriedigen würden, die heute so vielen Menschen versagt bleiben.

Lierre Keith: Die Grasflächen sind zu 98 Prozent verschwunden, die Prärien zu 99 Prozent, und sie sind alle für die Landwirtschaft zerstört worden. Wenn wir diese dauerhaften Multi-Kulturen¹, besonders die Grasländer, reparieren könnten, und wieder in Prärien zurückverwandeln könnten, wären auch die Angehörigen der Artengemeinschaften wieder da. In unserem Land wäre das der Bison. Das sind die Tiere, die hier hingehören. Wenn wir das mit 75 Prozent der degradierten Weideflächen der Welt machen könnten, bräuchte das etwa 15 Jahre, aber wir könnten dabei soviel Kohlenstoff einfangen, wie seit Beginn der industriellen Revolution freigesetzt worden ist. Das ist eine unglaubliche Menge an Kohlenstoff, aber so gut sind Prärien beim Aufbau von Oberboden. Das wichtigste Bauelement von Oberboden ist Kohlenstoff. Das ist keine falsche Hoffnung. Tatsächlich besteht unsere wirkliche Hoffnung darin, zu lernen, uns wie schon früher einmal als Mitglieder der Lebensgemeinschaften des Planeten zu verstehen und zu verhalten, aber das heißt auch, dass wir mit dem Zerstören aufhören müssen und uns daran erinnern müssen, wo unser Platz in diesem Kreis des Lebens ist.

Tara Lohan: Ich höre viel über nachhaltige Landwirtschaft. Gibt es Eurer Ansicht nach irgend eine Form von Landwirtschaft, die wirklich nachhaltig ist?

Lierre Keith: Nein, und ich werde sowohl Toby Hemenway, den Permakultur-Experten, und Richard Manning, den wunderbaren Prärie-Gelehrten anführen. Beide benutzen den gleichen Ausdruck, nämlich: „Nachhaltige Landwirtschaft ist ein Widerspruch in sich.“

¹ Im Original heißt es „*perennial polycultures*“: Als Gegensatz zu den einjährigen Monokulturen der industriellen Landwirtschaft

Tara Lohan: Wir würden also für die Nahrungsversorgung zu einem System von Jagen und Sammeln zurückkehren?

Lierre Keith: Wir könnten ein System von Jagen und Sammeln haben, wir könnten auch eine Gartenbaukultur haben, eine Weidekultur. In gewisser Weise sind das Variationen des gleichen Themas. Die Grundlage sind vielfältige Dauerkulturen. Aber sobald man diese Artengemeinschaften beseitigt, zerstört man die überdauernden Pflanzen. Und dann haben wir die Landwirtschaft, und die ist inhärent zerstörerisch.

Derrick Jensen: Die eine wichtige Sache, die wir im Kopf behalten müssen, ist dass das Land das Primäre ist. Auch indigene Kulturen in Kalifornien und anderswo haben ihre Landschaften verändert, aber sie taten das im Bewusstsein, dass sie hier für die nächsten 500 Jahre leben würden. Wenn Du planst, wie Du an einem Ort für die nächsten 500 Jahre leben kannst, wirst Du radikale Entscheidungen für die Landnutzung treffen. Ich kann mir nicht vorstellen, wie irgend jemand, der für die nächsten 500 Jahre plant, das Abtragen von Bergkämmen für Tagebau zulassen würde, oder die Landwirtschaft, oder das Vergiften von Flüssen oder deren Eindämmung. Wir müssen anerkennen, dass das Leben auf dem Land beruht, und dass man die Zerstörung von Land nicht zulassen kann, denn wenn das Land zerstört ist, sind wir selbst zerstört.

Tara Lohan: Die Voraussicht heutiger Menschen scheint gerade bis zu den nächsten Wahlen zu reichen. Wie können wir die Leute dahin bekommen, in größeren Zeiträumen zu denken?

Derrick Jensen: Viele indigene Menschen haben mir gesagt: Das erste was wir tun müssen ist, unsere Herzen und Köpfe zu dekolonisieren. Man kann es auch so sehen: „Was wollen wir

wirklich?“ Wenn das, was wir wollen, durch eine Raubwirtschaft zustande kommt, dann haben wir ein unlösbares Problem, denn ohne Imperium können wir auch den finanziellen Ertrag des Imperiums nicht haben. Ein Grund dafür, dass wir so häufig auf der Verliererseite sind, ist meiner Ansicht nach, dass so vielen von uns nicht klar ist, was wir eigentlich wollen. Das Wichtigste ist also, dass die Leute sich darüber klar werden, was sie wollen. Ich möchte in einer Welt leben, in der es in jedem Jahr mehr wilden Lachs gibt als im Jahr davor.

Viele Umweltschützer wollen ein bestimmtes Stück Land schützen, stellen aber gar nicht die Frage, weshalb dieses Land zerstört wird. Wenn sie es doch tun, führt das zu der Frage, warum Land im Allgemeinen zerstört wird, und das führt dann zu der Frage, warum wir eine Wirtschaft haben, die ständig mehr Land zerstören muss.

Es geht doch darum, dass die Menschen mehr und mehr erkennen, dass wir nicht in einer Demokratie leben und dass die Regierung in Wahrheit die Interessen der Unternehmen bedient, statt den Interessen der Menschen zu dienen. Ich frage die Leute immer: Dient die US-Regierung eher den einzelnen Menschen oder den Unternehmen? Niemand hat je gesagt: Den einzelnen Menschen – Niemand¹.

Lierre Keith: Ich habe eine etwas andere Antwort, nämlich dass ich nicht glaube, dass wir jemals eine Massenbewegung haben werden, und dass sozialer Wandel sich generell nicht durch Massenbewegungen vollzieht. Üblicherweise ist es nur ein kleiner Teil der Menschen, die sich erheben und sich der Machtstruktur entgegenstellen, in der Regel etwa zwei Prozent.

¹ Anm. d. Übersetzers: Man versteht diese Stelle besser, wenn man sich vor Augen hält, dass die Wirtschaftsstruktur der USA sehr viel stärker von Großunternehmen dominiert ist als die deutsche. Siehe dazu den Dokumentarfilm „The Corporation“ (zu sehen auf <http://www.thecorporation.com/index.cfm>)

Mir geht es also um diese zwei Prozent. Mir geht es um die Leute, die verstehen, dass es sich um ein lang dauerndes Projekt handelt, das nicht gerade leicht ist und nicht unbedingt Spaß macht, und dass sie sich deshalb nach einer Strategie umsehen müssen. Dass die Dinge wirklich schlecht stehen, und dass die Mächtigen nicht freiwillig aufgeben werden, wissen sie schon. Was ich also versucht habe, ist eine Art Richtung anzugeben, die diese Strategie nehmen könnte. Mit solchen Leuten möchte ich ins Gespräch kommen. Ich wende mich nicht an den amerikanischen Mainstream. Ich weiß nicht, wie man mit diesen Menschen reden muss, und es macht für mich keinen Sinn, es zu versuchen.

Aric McBay: Ich glaube, um die Leute zu einem langfristigen Denken zu bewegen, müssen wir eine Sache unbedingt tun: eine Kultur des Widerstands schaffen und Organisationen aufbauen, die das leisten können, denn die Vorstellungen und Pläne der progressiven Linken werden immer noch von Leuten geprägt, die die Existenz des Kapitalismus nicht in Frage stellen, und auch nicht das Weiterbestehen dieser grundlegenden Systeme, die den Planeten zerstören.

Tara Lohan: In dem Buch erwähnt Ihr auch militante Aktionen. Könnt Ihr erklären, was Ihr mit militant meint, damit wir auch vom gleichen reden? Und weshalb Ihr dies als den effektivsten Weg seht, um Veränderungen herbeizuführen?

Aric McBay: Nun ja, militant heißt für mich kämpfen; das heißt nicht notwendig physische Kämpfe oder Faustkämpfe, es bedeutet aber schon, tatsächlich gegen diese Machtsysteme zu kämpfen. Es könnte auch ein wirtschaftlicher Kampf sein. Es geht um Kraft – das ist hier die Schlüsselidee. Es geht um den

Gebrauch von Kraft und nicht um den Gebrauch von Überredungskunst.

Lierre Keith: Ich glaube dass es eine der wesentlichen Einsichten der Radikalen ist, dass Unterdrückung kein Missverständnis ist. Sie hört nicht auf, weil jemand eine Art persönlicher oder spiritueller Erleuchtung hat. Es passiert dann, wenn man den Mächtigen die Macht wegnimmt und sie an die Habenichtse verteilt. Was die Militanz betrifft, hat man uns immer gesagt: „Oh, damit werdet ihr die Leute verschrecken. Das könnt ihr nicht machen.“ Das ist nicht wahr, und die Sufrageten in Großbritannien haben das bewiesen. Wenn jemand wirklich die Wahrheit sagt und das Problem mit einem Programm angeht, das dem Ausmaß des real existierenden Horrors angemessen ist, dann gehen die Leute darauf ein und machen mit.

Aric McBay: Ich glaube, dass sich diese Art von Reaktionsmuster in allen möglichen sozialen und anti-kolonialen Bewegungen immer wieder gezeigt hat. Es hat sich in Irland ebenso gezeigt wie in Südafrika. Man sah diese militanten Gruppen, die in ihrem jeweiligen Gebiet die Dinge so richtig in Bewegung brachten, und ich denke, dass Militanz ein Schlüssel zum Aufbau einer Bewegung ist, die wirklich funktioniert, ob man nun die Militanz an sich als Endziel betrachtet oder nicht.

Ich habe über die Anti-Apartheid Sit-ins in den Achtzigern gelesen, und in einem Fall fand eine Gruppe es ziemlich schwer, Leute dazu zu bewegen, zu Versammlungen zu kommen und Petitionen zu unterzeichnen. Die Leute wurden müde, und so beschlossen sie dieses Sit-in in der Universitätsverwaltung, bei dem sie eine Verhaftung riskierten. Aber sie machten sich Sorgen, wie das funktionieren sollte, wo schon für die Unterzeichnung von Petitionen kaum jemand erschien. Sie beschlossen, es trotzdem zu versuchen. Und siehe da, viele Leute kamen. Die

ursprüngliche Gruppe kam, und dann kamen Hunderte und nochmal Hunderte anderer Leuten dazu, weil sie alle glaubten, dass diese Taktik wirklich Erfolg haben würde. Ich glaube, dass die meisten Menschen, die auf Umwelt- oder soziale Fragen anspringen, aus dem Grund nicht wirklich etwas tun, weil sie wissen, dass die typischen Dinge, die man als Linke/r so tut – wie das Unterzeichnen einer Petition oder das Schreiben eines Briefs an den Abgeordneten – nicht wirklich etwas bringen werden, und dass wir erst dann zu einer Bewegung kommen werden, die wirklich etwas bewirkt, wenn wir uns auf erfolgreiche Taktiken besinnen.

Derrick Jensen: Wenn wir über Militante reden, spricht jeder von Gewalt, aber eine der Grundtatsachen, über die wir sprechen sollten, die die meisten Leute aber nicht anerkennen wollen, ist, dass das Imperium¹ selbst sich zunächst einmal auf Gewalt gründet, und dass grade jetzt unglaublich viel Gewalt ausgeübt wird. Wir können über Formen militanten Widerstands überhaupt nicht reden ohne anzuerkennen, dass farbige Menschen überall auf der Welt mit Bomben in den Dienst für das Imperium gezwungen werden.

Es gibt nicht nur die Gewalt der Bomben selbst, sondern auch die Gewalt von Enteignungen, mit deren Hilfe Land für den Anbau von Exportfrüchten gesichert wird. Erinnerst Du Dich daran, was die Rebellengruppe in Peru wollte – sie wollten, dass die Menschen in Peru ihre eigenen Nahrungsmittel anbauen konnten. Sie wussten, wie das ging. Man musste es ihnen nur erlauben. Man ließ es also nicht zu, dass sie sich mit ihren eigenen Nahrungsmitteln selbst versorgten, und das passiert überall auf der Welt. Gerade jetzt werden Bauern in Indien von

¹ Anm. d. Übersetzers: Mit „*Empire*“ (im Original) ist das amerikanische Imperium gemeint, das sich weltweit durch offene und verdeckte Militäraktionen unbeliebt gemacht hat – was kritischen Amerikanern schmerzlich bewusst ist.

ihrem Land vertrieben, weil man ihnen das Wasser stiehlt – für Coca-Cola. Ich habe eine Freundin, die mit einem Bangladeshi verheiratet war. Vor zwanzig Jahre sagte seine Mutter ihm einfach, er solle ein Mittagessen besorgen, und er ging zum Fluss und brachte Fisch zurück. Heute kann niemand im Dorf mehr fischen, weil der Fluss so verschmutzt ist, dass sie selbst Fisch aus Island kaufen müssen. Das ist der Prozess, mit dem Menschen in die Lohnarbeit gezwungen werden.

Lierre Keith: Ich möchte hinzufügen, dass Du, wenn Du in einem reichen Land lebst, hinter einer militärischen Absperrung lebst, und es ist hauptsächlich diese Absperrung selbst, die Dich daran hindert zu erkennen, dass jeder, aber auch jeder Gegenstand, den Du hinter dieser Absperrung kaufst, auf Gewalt beruht. Deshalb können wir uns einfach umdrehen und völlig verleugnen, was die wahren Kosten sind für jedes einzelne Nahrungsmittel und alles was wir sonst noch kaufen – Mobiltelefone, iPods, Autos, was auch immer. Es ist auch diese militärische Absperrung, die unsere Sicherheit garantiert und die uns komplett in einem Land der Träume leben lässt. Aber all das beruht auf Gewalt. Alles was wir sagen, läuft darauf hinaus, dass wir die Gewalt beenden wollen. Wir wollen keine Gewalt anwenden.

Meine Freundin Gail Dines hat viele Studenten, die an Orten wie “Old Navy” und “The Gap” arbeiten, und wenn sie ihre Jeans und T-shirts auspacken, finden sie immer wieder kleine Zettel in den Taschen, auf denen steht „Bitte helft uns“. Das kommt von den FabrikarbeiterInnen in China oder Taiwan oder wo auch immer.

Tara Lohan: Ihr redet darüber, die Gewalt beenden zu wollen, aber ihr redet auch über Gewalt als Mittel – Gewalt gegen Eigentum und Gewalt gegen Menschen. Auf welche

Weise findet Ihr sie nützlich, und unter welchen Bedingungen?

Aric McBay: Nun, ich glaube, dass wir in dem Buch nicht wirklich über Gewalt gegen Menschen reden, außer um sie zu kritisieren und um die damit zusammenhängenden Fragen zu diskutieren. Im Hinblick auf die Zerstörung von Eigentum geht es darum, dass die physische Erscheinungsform dieses Systems weitgehend identisch ist mit seiner Infrastruktur. Alles in dieser Gesellschaft – von den Teersanden und der Abtragung von Bergkuppen¹ bis hin zu Militärunternehmungen und der Besetzung von Irak und Afghanistan – alles dreht sich um fossile Energie, um billige Energie. Diese billige Energie erlaubt einer kleinen Gruppe von Leuten, Macht und Vorherrschaft auf eine Weise auszuüben, die anders gar nicht möglich wäre.

Wenn wir also dieses System aufhalten wollen, wenn wir verhindern wollen, dass dieser Planet lebend geröstet wird, dann ist es eine unserer wichtigsten Aufgaben, diesem System den Hahn abzdrehen. Und diese Infrastruktur ist tatsächlich sehr verwundbar. Eine der Angelegenheiten, über die Widerstandsbewegungen nachdenken müssen, ist die Hebelwirkung – wie viel Veränderung kann mit der Anzahl an Leuten bewirkt werden, die zur Verfügung stehen, denn Widerstandsbewegungen sind immer in der Minderzahl. Also müssen sie einfach nach den Orten mit der größten Hebelwirkung suchen. Bis jetzt hat sich die Linke in Nordamerika auf die Bereiche konzentriert, in denen die Hebelwirkung am kleinsten ist – Dinge wie zum Beispiel den ethischen Konsum.

¹ Diese Bemerkung bezieht sich auf den Kohleabbau durch MTR (*Mountaintop Removal*) in den Appalachen West-Virginias. Ein auf Youtube zugänglicher Dokumentarfilm verdeutlicht das Ausmaß der Zerstörung:

<http://www.youtube.com/watch?v=wAD4-BpUPoE>

Derrick Jensen: Ich möchte hinzufügen, dass die Zerstörung von Infrastruktur seit langem auch Teil jeder militärischen Strategie ist – der Versuch, die Fähigkeit des Feindes zur Kriegführung zu zerstören, gehört zum Kern jeder Strategie. Und worüber wir in diesem Fall wirklich sprechen, ist die Fähigkeit des Feindes, Krieg gegen die Armen und den Planeten zu führen.

Lierre Keith: Politischer Wandel passiert, weil er den Mächtigen aufgezwungen wird, und erst viel später kommt die Frage, ob Du Gewalt oder irgend etwas anderes nutzen willst, um diesen Zwang zu erzeugen. Man muss aber anerkennen, dass es immer um diese Frage der Kraft geht. Das passiert nicht aufgrund persönlicher Erleuchtung oder Überzeugung oder rationaler Argumente, sondern aufgrund von Macht. Und normalerweise stehst Du einem ziemlich psychopathischen System gegenüber. Ich denke an die streikenden Arbeiter in Frankreich letzten Oktober, die innerhalb von drei Wochen die gesamte französische Wirtschaft in die Knie gezwungen haben, indem sie einfach die Öldepots blockierten. Niemand wurde verletzt. Sie setzten ihre menschlichen Körper ein und verbrannten Reifen und Lastwagen. Sie verhinderten, dass die grundlegende Energie ins Land gelangen konnte, und in drei Wochen kam so ziemlich alles zum Stillstand. Eine realistische Einschätzung der Gegebenheiten führt zu dem Schluss, dass die einzige Strategie, die dem Ausmaß des Problems in der noch zur Verfügung stehenden Zeit von vielleicht fünfzig Jahren gerecht wird, sind direkte Angriffe auf die Infrastruktur, und deshalb schlagen wir diese Strategie vor. Wenn Du mir eine Million Leute zeigen kannst, die bereit sind, Tag um Tag Öldepots zu blockieren, oder Straßen nach West Virginia, um die Abtragung ganzer Bergkuppen zu beenden, dann können wir über Gewaltfreiheit reden, denn ich glaube, dass das eine sehr elegante politische Technik ist.

Aber ich sehe solche Mengen an Menschen nicht. Wir bitten die privilegiertesten Menschen dieses Planeten, dieses Privileg aufzugeben, und ich glaube nicht, dass das passieren wird. In anderen Ländern schon. In anderen Ländern wissen sie, was die Stunde geschlagen hat, wenn der Stiefel der Macht sich auf ihren Nacken setzt, und dann bekommst Du vielleicht genug Leute für gewaltfreien Widerstand zusammen. Aber in diesem Land habe ich dafür nicht viel Hoffnung.

Tara Lohan: Und wie sieht Eure Strategie für die Beendigung der industriellen Zivilisation aus?

Aric McBay: Ich glaube, diese Strategie muss zweigleisig sein. Einerseits müssen wir egalitäre Gemeinden aufbauen, Bewegungen für Demokratie, für lokale Selbstversorgung, viele der Dinge die die Progressiven derzeit schon unternehmen, Dinge wie die Transition-Town-Bewegung. Aber gleichzeitig brauchen wir eine andere Richtung, und deren Job ist es, Dinge zu zerbrechen – die Strukturen zu zerbrechen, die den Planeten zerstören. Ein Arm allein ist nicht genug. Es reicht nicht, wenn Menschen nur ihre eigenen alternativen Gemeinden aufbauen. Weißt Du, ich lebe auf einer organischen Farm, wir bauen die meisten unserer Nahrungsmittel selbst an, und wir bauen mit dauerhaften Multikulturen Boden auf und all diese Dinge, aber wenn wir die wildgewordene globale Erwärmung nicht aufhalten, wird nichts davon funktionieren. Wir haben gerade mehrere Wochen ohne Regen hinter uns, und das ohne schwerwiegenden Klimawandel. Alles Gras war verdorrt, und die Kühe waren sehr durstig. Wir brauchen beide Strategien, denn die Gemeinden, die wir aufzubauen versuchen, werden sonst nicht überleben.

Und die beiden Zweige dieser Strategie müssen sehr unterschiedliche Dinge tun, wenn es um den Aufbau demokratischer

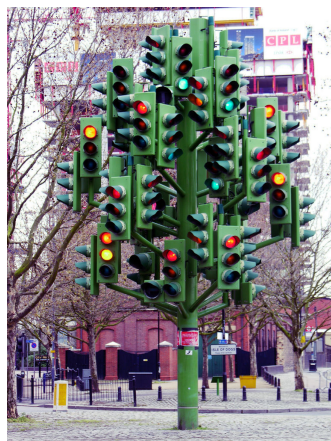
Gemeinwesen geht. Das Eine ist das, was die Leute auf weithin sichtbare Weise tun, wie Netzwerke und Koalitionen bilden. Wenn wir aber andererseits davon reden, die Systeme zu stören oder zu zerstören, die den Planeten und die anderen Menschen töten, dann ist das etwas, was traditionellerweise von der Untergrundabteilung der Bewegung erledigt wird, von geheimen Gruppen. Besonders in Anbetracht des Ausmaßes an Überwachung in unserem Alltagsleben müssen Menschen, die direkte Aktionen unternehmen wollen, dies im Geheimen tun. In Zahlen ausgedrückt ist das der kleinere Teil, der aber einen wichtigen Teil der Strategie übernimmt.

Derrick Jensen: Ich weiß, dass bisher noch jede neue Prognose der globalen Erwärmung zeigte, dass die vorherige das Ausmaß unterschätzt hatte, und dass die Mächtigen dem Abschmelzen der Polkappen mit einem Gefühl zusehen, das man nur als Lust bezeichnen kann. Sie schauen nicht mit einem Gefühl von Entsetzen hin und sie schämen sich nicht. Sie trauern nicht über das, was sie sehen. Sie sehen nicht hin, um Dinge zu ändern. Sie blicken mit Begierde auf den möglichen Zugang zu Ressourcen. Wer glaubt, sie würden damit aufhören, bevor das letzte lebende Wesen dieses Planeten getötet worden ist, hat nicht aufgepasst.

Jede Zelle meines Körpers sehnt sich nach einem freiwilligen Übergang zu einer nachhaltigen Lebensweise, aber ich werde die Zukunft des Planeten nicht auf diese Hoffnung gründen – so wenig wie auf die Vorstellung von Einhörnern, die über den Mond springen und dabei Sternenstaub furzen. Es wird einfach nicht passieren. Die Mächtigen sind unersättlich. Sie sind krank. Ihre Macht zu vergrößern und Geld zu scheffeln, zählt für sie mehr als das Leben auf diesem Planeten. Ich kann es nicht ertragen, in einer Welt zu leben, die hingemordet wird, und ich kann nicht verstehen, wie irgend jemand, der sich auch

nur entfernt als lebendes Wesen betrachtet, es fertig bringt, sich diesem Zustand nicht mit jedem Fitzelchen verfügbarer Energie entgegen zu stellen, und nicht mit allen Mitteln versucht, das Leben auf diesem Planeten zu retten.

Lierre Keith: Aristoteles, Sokrates, und Plato haben darüber gesprochen, wie die Welt von der Landwirtschaft zerstört wird – der Boden wurde von den Hügeln in die Flüsse gespült und verdarb die Flüsse. Das ist so alt wie die Zivilisation denn das ist es, was die Zivilisation ausmacht. Wir sind nicht die ersten Menschen, die das erkennen. Wir reden über die Ozeane – zwei Drittel aller Atemzüge lebender Tiere sind nur möglich dank des Planktons in den Weltmeeren – und die Plankton- Populationen sind dabei zusammenzubrechen, weil die Weltmeere sterben. Wenn die Ozeane sterben, sterben wir mit ihnen. Es wird kein Leben auf dem Land mehr geben, wenn das Plankton verschwindet. Mit diesem Problem sind wir genau jetzt konfrontiert, und wir brauchen eine Lösung, die ihm gerecht werden kann. Dieser ganze Rückzug in den eigenen Hinterhof leistet auch nicht den geringsten Beitrag zur Lösung des Problems des zusammenbrechenden Planktons, und deshalb brauchen wir Widerstand, und nicht Rückzug. Persönliche Lösungen sind keine politischen Lösungen, und nur durch politische Lösungen können wir die politischen Institutionen auseinander nehmen, die tatsächlich dabei sind, unseren Planeten umzubringen.



Übersetzung: Reinald Döbel

Charta der Anteilnahme¹

Im Kern aller religiösen, ethischen und spirituellen Traditionen befindet sich das Prinzip der Anteilnahme aus Nächstenliebe. Es fordert uns auf, andere so zu behandeln wie wir uns das für uns selbst wünschen. Es ist die Barmherzigkeit, die uns unermüdlich dazu auffordert, das Leiden unserer Mitmenschen zu erleichtern, und statt uns selbst, unsere Mitmenschen zum Mittelpunkt unserer Welt zu machen Sie fordert uns dazu auf, die unantastbare Würde jedes einzelnen Menschen zu ehren und, ohne Ausnahme, jeden mit absoluter Gerechtigkeit, Gleichheit und Respekt zu behandeln.

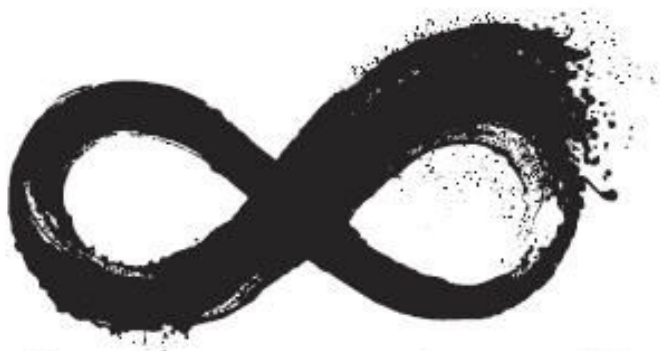
Zudem ist es absolut zu unterlassen, anderen im öffentlichen wie im privaten Leben Leid zuzufügen. Es verleugnet unsere gemeinsame Menschlichkeit, aus Bosheit, Chauvinismus oder Selbstinteresse gewalttätig zu handeln oder zu sprechen; andere auszunutzen oder deren Grundrechte zu verweigern, und Hass durch Erniedrigung anderer hervorzurufen. Wir erkennen an, dass wir nicht in der Lage waren, barmherzig zu leben und dass manche unter uns im Namen von Religion die Summe des menschlichen Elends vergrößert haben.

Wir rufen daher alle Männer und Frauen auf ~ Die Anteilnahme wieder in den Mittelpunkt von Moral und Religion zu stellen ~ zum alten Prinzip zurückzukehren, dass jede Auslegung der Schriften, die Gewalt, Hass und Missachtung lehrt nichtig ist ~ Dafür zu sorgen, dass unsere Jugend sorgfältig und respektvoll über andere Traditionen, Religionen und Kulturen informiert wird ~ Eine positive Einstellung zu kulturellen und religiösen Unterschieden zu fördern ~ Ein informiertes Mitge-

¹ Online unter: http://charterforcompassion.org/docs/cfc_dl_german.pdf

fühl mit dem Leiden aller Menschen zu pflegen, auch mit denen, die als Feinde gelten.

Wir müssen die barmherzige Nächstenliebe dringend zur klaren, leuchtenden und dynamischen Kraft in unserer polarisierten Welt machen. Verwurzelt in dem festen Willen, Selbstsucht zu überwinden, kann die Barmherzigkeit politische, dogmatische, ideologische und religiöse Mauern einreißen. Geboren aus unserer gegenseitigen Abhängigkeit voneinander ist die Barmherzigkeit wichtig für alle menschlichen Beziehungen und eine erfüllte Menschheit. Sie ist der Pfad der Erleuchtung und unverzichtbar für eine gerechte Wirtschaft und friedvolle Weltgemeinschaft.



Charter for **Compassion**

Was hat die Weltkonferenz „Rio+20“ mit dem Münsterland zu tun?

Von Ruben Enxing (Vamos)

Nächstes Jahr wird die große Nachhaltigkeitskonferenz in Rio stattfinden. Die Organisatoren scheinen auf einen ähnlichen Effekt zu hoffen, wie dies 1992 der Fall war, als 178 Staaten sich der Nachhaltigkeit im Sinne der Agenda 21 verpflichtet haben. Das hört sich toll an, doch die Bundeszentrale für politische Bildung sagt: „[Die Staaten haben sich auf die] Agenda 21 verpflichtet. [Diese] ist ein Aktionsprogramm mit konkreten Handlungsempfehlungen für die Umsetzung von Nachhaltigkeit auf lokaler, nationaler und globaler Ebene. Der Preis für die weltweite Zustimmung zum Leitbild der Nachhaltigkeit ist ein hohes Maß an begrifflicher Unschärfe, das vielfältige Interpretationsmöglichkeiten zulässt und eine nahezu beliebige Verwendung des Nachhaltigkeitsbegriffs als allgegenwärtiges politisches Schlagwort ermöglicht.“¹

Im Moment scheint noch nicht viel Bewegung in die Gesellschaft, geschweige denn die Politik gekommen zu sein, was die Konferenz angeht. Dabei geht es mal wieder um große Themen: „Reduzierung der Armut“; „Anders wirtschaften“ (oder auch im Sprachjargon der Konferenz „towards a green economy“) und eine bessere Struktur für weltweites Regieren („better governance“). Wird den TeilnehmerInnen der Konferenz ein großer Wurf gelingen? Wird die Konferenz überhaupt wahrgenommen? Und wenn ja, was hat das mit uns, mit mir zu tun?

1

http://www.bpb.de/die_bpb/UA5H5Q,0,Leitbild_der_Nachhaltigen_Entwicklung.html

Diese und viele weitere Fragen stellen sich mir und uns angesichts der bevorstehenden Konferenz und der weitgehenden medialen Nicht-Beachtung. Doch bei genauerer Betrachtung findet man einige Hinweise darauf, dass die Konferenz beginnt, wahrgenommen zu werden – zwar noch leise, aber immerhin. Der wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) hat ein Gutachten geschrieben mit dem Titel: „Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation“ als Beitrag zur Rio+20 Konferenz. Der WBGU rät darin den Entscheidungsträgern, die dritte große Transformation (nach der Umstellung vom Jagen und Sammeln auf Ackerbau und Viehzucht und der industriellen Revolution als den beiden anderen großen Transformationen) einzuleiten. Bei dieser Transformation geht es zentral um die Einhaltung des 2-Grad Ziels für die Erderwärmung gegenüber vorindustrieller Zeit. Das klingt klimalastig. Allerdings werden an vielen Stellen in dem Bericht deutliche Hinweise auf entwicklungspolitische Implikationen gegeben, zum Beispiel die angemessene Versorgung von Menschen in Entwicklungsländern mit nachhaltig produzierter Energie oder die Entwicklung einer Landwirtschaft, die ohne großen externen Input (=Kunstdünger) auskommt.

Nun kann man sagen: Ja, fein, aber was hat das mit mir zu tun? Die Antwort auf diese Frage hat meiner Meinung nach zwei Ebenen: Auf einer abstrakten Ebene hat so gut wie jede Entscheidung am einen Ende der Erde Auswirkungen auf alle anderen Menschen. Wenn beispielsweise die Bundesrepublik ihre Zusage einhalten würde, 0,7% des Bruttoinlandsprodukts für Entwicklungszusammenarbeit auszugeben, dann hätte das Folgen für den Haushalt, was wiederum Folgen für die Bevölkerung hätte. Konkret: Deutschland müsste mehr Geld für Entwicklungszusammenarbeit ausgeben und dieses Geld könnte nicht an anderen Stellen ausgegeben werden – vielleicht würde

die Autobahn dann erst nächstes Jahr gebaut oder auch gar nicht. In Entwicklungsländern hätte das zur Folge, dass mehr Geld zur Verfügung stünde, um Ausgaben im Gesundheitswesen oder in der Infrastruktur zu tätigen – wenn das Geld sinnvoll eingesetzt wird und werden kann.

Auf der konkreten Ebene kann das aber auch ganz praktisch bedeuten: Ich orientiere meinen Lebensstil daran, ob ich so lebe, dass allen Menschen der Erde ein gleicher Lebensstil möglich wäre, ohne auf Kosten zukünftiger Generationen zu leben. Ein Beispiel: In Deutschland produziert ein durchschnittlicher Mensch etwa 10 Tonnen CO² pro Jahr. Wenn alle Menschen so leben würden, würde etwa fünf Mal so viel CO² ausgestoßen, wie die Erde natürlicherweise vertragen und kompensieren kann. Die Folge liegt auf der Hand: Klimaerwärmung in unkalkulierbarem Ausmaß. Zu dem extrem hohen CO²-Ausstoß in Deutschland tragen der Verkehr und der hohe Verzehr an Fleisch und tierischen Produkten einen großen Teil bei. In der Philosophie ist dieses Denken (Kann mein Lebensstil als Gesetz für alle gelten? Wenn nicht, muss ich meinen Lebensstil ändern.) als kategorischer Imperativ (Immanuel Kant) bekannt. Die etwas einfachere Formel: „Was Du nicht willst, was man Dir tut, das füg auch keinem anderen zu!“ ist allgemein bekannt.

Und dazwischen? Dazwischen gibt es viele Ebenen, auf denen wir aktiv werden können, um die großen globalen Entscheidungen für uns mit Leben zu füllen. In der Familie, dem Verein, der Stadt, der Region. Hier will Vamos mit dem Projekt „Faires Münsterland“ ansetzen. In Zusammenarbeit mit der Aktion Humane Welt in Rheine (AHW) wollen wir die Städte und Gemeinden des Münsterlands in einem ersten Schritt dazu bewegen, Fair Trade Towns zu werden. Sie, liebe Leserin, lieber Leser, werden das Konzept vermutlich kennen, daher nur ein

paar Hinweise, worum es geht: Die Stadt oder Gemeinde, die Fair Trade Town werden will, muss fünf Kriterien erfüllen. Erstens einen Beschluss fassen, dass die Stadt mindestens zwei fair gehandelte Produkte bei ihren Veranstaltungen ausschenkt, zweitens muss eine Steuerungsgruppe gebildet werden, drittens muss eine bestimmte Anzahl an Geschäften und Gastronomiebetrieben fair gehandelte Produkte anbieten, viertens müssen in einigen öffentlichen Einrichtungen fair gehandelte Produkte angeboten werden und fünftens muss in der Öffentlichkeit über die Aktivitäten zum Fairen Handel berichtet werden. Detailliertere Informationen erhält man auf www.fairtrade-towns.de

Klar – die Kriterien sind nicht besonders schwer umzusetzen und sie sind auch nicht besonders anspruchsvoll. Nachhaltigkeit im Sinne von Rio und der lokalen Agenda 21 ist das noch nicht. ABER: Wir denken, es ist ein guter erster Schritt auf dem Weg zu einer wirklichen Nachhaltigkeit. Jeder Weg beginnt mit dem ersten Schritt und bevor gar nichts passiert, dann lieber schon mal einen Schritt gehen – vielleicht folgen ja weitere. Und auch die große Transformation wird nur gelingen, wenn viele Menschen mitmachen. Machen Sie auch mit?



www.eineweltforum-muenster.de

• EINEWELTFORUM

Münsteraner Netzwerk für
Entwicklungszusammenarbeit